Abonnementspreis mit der wöchentlich zweimal erscheinenden Unterhaltungs-Beilage Nach der Arbeit einschl. Bringerlohn 80 Pf., bei Selbstabholung in den Ausgabestellen 60 Pf. pro Monat. Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste 6660) pro Vierteljahr M. 2,75. Unter Kreuzband für Deutschland und Oesterreich-Ungarn 6 M., für das übrige Ausland 7 M. pro Vierteljahr.

Redaktion
Zwingerstraße 22, part.
Sprechstunde an Wochentags von 12 bis 1 Uhr.
Telephon: Amt I, Nr. 1799.

Telegramm-Adresse: „Arbeiterzeitung Dresden."

Sächsische Arbeiter-Zeitung

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Inserate werden die 6 gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 20 Pf. berechnet und bei mehrmaliger Wiederholung wird Rabatt gewährt. Vereinsanzeigen 15 Pf. Inserate müssen bis spätestens vorm. 10 Uhr früh in der Expedition abgegeben sein und sind im voraus zu bezahlen.

Expedition:
Zwingerstraße 22, part.
Geschäftszeit von morgens 8 bis abends halb 8 Uhr.
Telephon: Amt I, Nr. 1799.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.

Nr. 228. | Dresden, Donnerstag den 2. Oktober 1902. | 13. Jahrg.

Die Partei der redaktionellen Ausflüchte.

In einer Besprechung des freisinnigen Parteitags, die die Tägl. Rundschau brachte, wird als ein ganz besonders charakteristisches Merkmal der Verhandlungen die feine Methode hervorgehoben, wie die Leitung der Partei unbequeme Anträge so elegant unschädlich zu machen weiß. Das Blatt schrieb:

„Auch mit sozialpolitischen Dingen — der übermächtige Zug der Zeit dringt schließlich auch durch die parteioffiziell geschlossenen Thüren — soll sich die Tagung beschäftigen. Für herzhaft zugreifende Arbeiterfürsorge legt sich der alte Max Hirsch ins Zeug, der trotz aller fraktionellen Beschränkung doch ein ehrlicher Mitstreiter im Kampf für fortschreitenden Arbeiterschutz ist; an die den geliebten „Haudagrariern" dreimal unfrolankte Wohnungsfrage rührt man von anderer Seite. Aber — husch, husch — sind die Heinzelmännchen am Werk. Der Führer braucht sich gar nicht erst zu bemühen; die Papierkörbe stehen schon bereit: das Amendement Hirsch wird der „Reichstagsfraktion zur Erwägung überwiesen"; über die Wohnungsfrage will man sich, wenn die Schwalben zum drittenmale wiederkommen, auf dem „nächsten Parteitage" unterhalten; abends aber auf dem Kommers bekennt Eugen Richter, daß er als getreuer Lassalleschüler auch heute noch glaube an die „Harmonie aller berechtigten Interessen in wirtschaftlicher Beziehung" ...

Eins hat das Blatt dabei noch vergessen — die außerordentliche Bereitwilligkeit der freisinnigen Delegierten, ihre Anträge zurückzuziehen, sobald sie der Leitung unbequem werden. Es ist alles ein Herz und eine Seele und niemand will den anderen weh thun — ergiebt sich eine Meinungsverschiedenheit, so trägt man sie nicht aus, sondern man vertuscht sie! Die beste Methode, eine Partei in den Sumpf zu führen, wie Eugen Richter das ja so trefflich verstanden hat.

Die Art und Weise, wie das überaus zahme Amendement Hirsch zur Resolution über die Arbeiterfrage unschädlich gemacht wurde, ist ein treffliches Beispiel dieser beliebten Methode der formellen, der redaktionellen Ausflüchte. Die offizielle Resolution aber ist eine magere Knochensuppe, in der — ein sehr bezeichnendes Merkmal — die Versprechungen auf Erhaltung und Sicherung schon bestehender Rechte und Einrichtungen einen ebenso großen Raum einnehmen, als die Forderungen von Reformen. Diese Resolution lautet:

Der Parteitag der Freisinnigen Volkspartei erklärt sich nach wie vor entschieden gegen jedes Ausnahmerecht auch in Bezug auf die Arbeiterverhältnisse. Die Partei tritt ein für Sicherung und die Verallgemeinerung der Koalitionsfreiheit, für Aufrechterhaltung der Freizügigkeit unter Herabsetzung der Personen-Tarife auf den Eisenbahnen. Die Partei erstrebt unter Beseitigung veralteter Gesinde-Ordnungen zeitgemäße Rechtsverhältnisse für die in Haus- und Landwirtschaft beschäftigten Personen. Sie erkennt in den Arbeitnehmer-Verbänden eine ebenso berechtigte Interessen-Vertretung wie in den Arbeitgeberverbänden und erblickt in den durch freigewählte Arbeitgeber und Arbeitnehmer gemeinsam vereinbarten Lohn- und Arbeitsbedingungen ein wesentliches Mittel zur Förderung des sozialen Fortschritts; sie verlangt gesetzliche Anerkennung aller Berufsvereine. Die Partei tritt ein für den Ausbau der Arbeiterschutzgesetzgebung, insbesondere zur Abwehr gesundheitsschädlicher Anforderungen an die Arbeitskraft von weiblichen Personen, jugendlichen Arbeitern und Kindern. Sie unterstützt die Gestaltung der öffentlichen Betriebe zu sozialen Musteranstalten. Die Partei wird bei der demnächstigen Reform der Krankenversicherungsgesetzgebung nicht nur eintreten gegen jede Schmälerung in der Stellung der freien Hilfskassen der Arbeitnehmer, sondern auch bemüht sein, die Ausdehnung dieser und anderer auf Selbsthilfe und Selbstverwaltung der Arbeitnehmer beruhenden Vereinigungen auf Witwen- und Waisen-Versorgung, Versicherung gegen Arbeitslosigkeit und dergl. zu erleichtern. Die Partei bekämpft jede weitere Belastung notwendiger Lebensmittel und anderer Gegenstände des Massenverbrauchs durch Steuern und Zölle. Sie erstrebt nach wie vor die dauernde Sicherstellung der zweijährigen Dienstzeit durch Gesetz. Sie verlangt nicht bloß Aufrechterhaltung des Reichswahlrechts und Ausdehnung desselben auf die Landtagswahlen, sondern auch Sicherung der Wahlfreiheit bei der Abgabe von Stimmzetteln; sie befürwortet bei allen Wahlen geheime Abstimmung und Vollziehung der Wahl am Sonntag. Das Vereins- und Versammlungsrecht ist durch Reichsgesetz in freiheitlichem Sinne zu gestalten, insbesondere auch in Bezug auf die Teilnahme von Frauen an Vereinen und Versammlungen.

Der Schluß ist ein wirres Gemengsel von allerlei allgemein-demokratischen Forderungen — ihre Anführung an dieser Stelle ist wohl dem Wunsche zuzuschreiben, die Dürftigkeit dessen, was die Freisinnigen den Arbeitern zu bieten haben, möglichst zu verdecken. Diesem freisinnigen Arbeiterprogramm fehlt das Hauptstück, das Wesentlichste jeder ordentlichen Arbeiterschutzgesetzgebung, der gesetzliche Normalarbeitstag für alle Arbeiter. Diesen entsetzlichen Gedanken können die edlen Epigonen der Manchestermänner noch immer nicht fassen — der Arbeiterschutz für erwachsene Arbeiter ist ihnen überhaupt schon nicht recht geheuer —, sie stellen deshalb den für Frauen und Kinder in den Vordergrund. Selbst der alte Hirsch, den die Tägl. Rundschau als ehrlichen Kämpfer für „herzhaft zugreifenden Arbeiterschutz" feiert, denkt nicht an den Normalarbeitstag. Sein gefährliches Amendement, das der Resolution nicht angehängt worden, sondern — aus formellen, redaktionellen Gründen natürlich — der Reichstagsfraktion zur Erwägung überwiesen wurde, lautet nämlich:

Die Partei fordert neben der gesetzlichen Beschränkung der Kinderarbeit die Erhöhung des Schutzalters für jugendliche Arbeiter und die Herabsetzung der Arbeitszeit für Frauen unter weiterer Beschränkung der Nachtarbeit. Sie erstrebt die Verstärkung und Verbesserung der Gewerbeaufsicht, namentlich durch Heranziehung von Arbeitern und Arbeitgebern zu derselben.

Aus den Ausführungen des Referenten Fischbeck ist bemerkenswert die Stelle, wo er von der Arbeitslosenversicherung sprach. Er betonte ganz richtig den Wert freier Arbeiterorganisationen für diese Frage. Dann aber fuhr er fort: Der Staat könne das nicht machen, eine etwaige Verstaatlichung sogar des Arbeitsnachweises wäre der erste Schritt zum sozialdemokratischen Zukunftsstaat.

Also auch den entsetzlichen Leiden der Arbeitslosigkeit sollen die Arbeiter allein mit der gepriesenen Selbsthilfe zu Leibe gehen. Der Staat soll nichts thun, soll weder den Arbeiterorganisationen Subventionen zahlen, noch selbst eine Arbeitslosenversicherung einrichten. Das wäre der erste Schritt zum „sozialdemokratischen Zukunftsstaat", versichert der unentwegte Nachbeter der Manchestermänner mit angstschlotterndem Gebein.

Aber wenigstens das Koalitionsrecht wollen die Freisinnigen doch schützen und verbessern. Na ja — aber die wirkliche, energische Bethätigung der Arbeiter in gewerkschaftlicher Hinsicht ist ihnen doch in der Seele verhaßt. Wenn sie von den Segnungen der Berufsorganisationen reden, so denken sie an ihre Gewerkvereine, d. h. wie sie Herr Hirsch sich wünscht — stille, ruhige Unterstützungsvereine, die die wirtschaftliche Harmonie durch Streiks so gut wie gar nicht stören und Sozialdemokraten durch Reverse von sich abhalten. Die Gewerkvereine, die sich von diesen Pfaden in letzter Zeit schüchtern und tappend einige Schritte entfernten, haben nach der freisinnigen Auffassung eigentlich auch schon den Sündenfall gethan. Das hat die Rede Eugen Richters auf dem öffentlichen Kommers gezeigt, in der er wetterte über „die Klassenhetze die die Arbeitnehmer gegen die Arbeitgeber aufreizt und vergiftend wirkt auf das Arbeitsverhältnis überhaupt."

Im ganzen machte der Parteitag der freisinnigen Volkspartei den Eindruck der Greisenhaftigkeit, des Verfalls — schon wegen des ängstlichen Ausschlusses der Oeffentlichkeit. Eugen Richter hat ihn mit vieler Rabulistik zu rechtfertigen gesucht. Er sagte in der Freis. Ztg.: „Das sei eine einfache Zweckmäßigkeitsfrage. Je größer der Kreis der Zuhörer, desto oratorischer die Verhandlungen. Je mehr es in das Belieben von Berichterstattern der Presse gestellt würde, diese oder jene Einzelheiten aus den Verhandlungen auszuwählen, desto mehr müßten sich die Redner durch längere Ausführungen gegen Mißdeutungen und Entstellungen schützen." Selbst ein Ordnungsblatt wie die Tägliche Rundschau, bemerkt höhnisch zu dieser Rechtfertigung: „Es ist gut, daß der Grundsatz der Oeffentlichkeit in Parlament und Justiz überhaupt nicht mehr umstritten wird. Nach den Argumenten der Freis. Ztg. wäre es ein Leichtes, sie überall auszumerzen. Denn daß die Zeitungsberichterstatter die Dinge vielfach verzerren und keine Geschichtsquellen ersten Ranges liefern, ist eine landesübliche Kalamität, unter der wir alle seufzen. Selbst den Berichterstattern der Freis. Ztg. soll es schon gelegentlich widerfahren sein, daß sie „diese oder jene Einzelheiten aus den Verhandlungen auswählten ..."*

Aus einem anderen Ordnungsblatt aber wollen wir zum Schluß ein unverdächtiges Zeugnis über die Berechtigung der Freisinnigen bringen, damit zu renommieren, daß sie keine Sonderinteressen vertreten, daß sie keine Klassenpartei seien, sondern im Unterschied von den Sozialdemokraten und den Agrariern nur auf das Gesamtwohl bedacht seien. Die Kreuz-Zeitung schrieb:

Was nun die angebliche programmatische Ablehnung der Vertretung von Sonderinteressen betrifft, so wird man selbst in Kreisen des „liberalen Bürgertums" darüber lächeln. Handelsvertragsverein, Bankiertag und Münchener Großbrauer haben bekanntlich die Vertretung ihrer speziellen Interessen vertrauensvoll in die Hände des Freisinns gelegt. Das kennzeichnet wohl den Interessenstandpunkt der Partei zur Genüge.

Allerdings. Aber die lächerliche Einbildung der Freisinnigen, daß sie über den Klassen stünden, ihre Blindheit für den Umstand, daß die Parteien aus wirtschaftlichen Interessengruppen erwachsen, ist kennzeichnend für diese Partei und ist auch ein Grund mit für ihren unaufhaltsamen Niedergang, der höchstens durch den Widerstand, den die Raubgelüste des Agrariertums wecken, auf kurze Zeit vielleicht gehemmt wird.

Politische Uebersicht.

Revolverpolitik.

Die Agrarier treiben nach der hastigen Durchpeitschung des Zolltarifs durch die zweite Kommissionsberatung ihre Revolver- und Erpressungspolitik mit verdoppelter Energie weiter. Die Deutsche Tageszeitung, das Bündlerblatt, schreibt programmatisch:

„Die zweite Lesung des Zolltarifs in der Kommission ist beendet. Noch vor wenigen Wochen glaubte man annehmen zu sollen,

Es lebe die Kunst!

Roman von Klara Viebig.

(1. Fortsetzung) [Nachdruck verboten.]

Alinde Rosen war befreundet mit Frau Mia Widmann, der reizenden Blondine in der Mitte, deren Füßchen kaum den Boden erreichten. Diese kleine Frau war eine energische Vorkämpferin der Frauenemanzipation. Mit männlicher Kraft zog sie ins Feld. „Ich schreibe unter M. Widmann. Sollte mich einer noch nicht kennen, hält er mich für einen Mann," sagte sie mit Stolz. Dies Madonnenköpfchen schwärmte für „freie Liebe", trotz Mann und drei Kindern. Mädchen, die arbeiten mußten, nannte Mia Widmann „Märtyrerinnen" und Mädchen, die nichts thaten, „Opfer ihrer Familie".

Heute war sie sehr erregt. Sie sprach mit ihrer Nachbarin in der rechten Sofaecke, der schönen Frau von Lindenhayn.

„Ist es nicht unerhört? Da verurteilen sie das arme Weib, weil es den Mann, der es verraten hat, niederschießt! Traurige, strafbare Ungerechtigkeit! Wir dürfen es uns nicht gefallen lassen!" Sie warf das Madonnenköpfchen hinten über, daß die kunstvoll gedrehten Löckchen auf der faltenlosen Stirn wippten. „Wir Schriftstellerinnen sind zu Führerinnen, zu Verteidigerinnen der unterdrückten Frauenwelt bestimmt! Wie ist es, Liebste, wollen wir nicht einen Verein gründen zur „Wahrung der geistigen und körperlichen Interessen der Frau"? Wir könnten doch vor der Hand schon immer die Woche einmal zusammenkommen und beraten. Und denken Sie, welche interessanten Stoffe lassen sich finden, wenn man hinabsteigt ins intime Leben der Frau! Doktorchen!" ... sie streckte die Hand nach Bolten aus ... „Sie werden Schriftführer. Einen Mann müssen wir haben!"

„Natürlich!" Der Redakteur küßte das ausgestreckte Händchen; er hatte keine Ahnung, von was die Rede war. „Ich bin dabei! Alle drei Damen mit von der Partie?" Er sah sie schmunzelnd der Reihe nach an — alle drei nicht zu verachten! Frau von Lindenhayn war eine bewunderungswürdige Schönheit, die kleine Widmann pikant, Alinde Rosen hatte noch schöne Reste.

„Von was ist denn die Rede?" fragte Alinde gerade jetzt. Sie hatte bis dahin mit einem blutjungen Bürschchen in Einjährigenuniform kokettiert; sie studierte das Militär. „Von was wird denn gesprochen?"

„Wir wollen uns der leidenden Frauenwelt erbarmen," antwortete ernst die Widmann. „Wir müssen helfen!"

„Pst! Pst!"

In der Thür des Musikzimmers stand die Hausfrau. Fräulein Malchka hatte eben das Hexenlied von Wildenbruch, eine Meisterleistung sinnverwirrender Schnelligkeit, beendet; Beifallstürme brausten, ein Orkan der Begeisterung für Dichter und Interpretin.

Frau Leonore bat um Gehör.

„Himmel, schon wieder eine Rede? Sie hat ja bei Tisch erst geredet!" flüsterte die Widmann.

Bolten nickte geheimnisvoll: „Sie schreibt auch!"

„Verzeihen Sie, wenn ich noch um eine halbe Stunde Gehör bitte," sprach die Dame des Hauses.

„Halbe Stunde —?!" Eine merkliche Unruhe flog durch die Festräume.

„Hier" — die Gastgeberin zog mit liebenswürdigem Lächeln ein junges Mädchen vor, das bescheiden hinter ihr gestanden hatte — „hier, Fräulein Elisabeth Reinharz soll uns eine ihrer kleinen Novellen vorlesen. Urteilen Sie selbst!"

„Was — wer? Vorlesen?!" Man wurde aufmerksam.

„Wieder eine Dilettantin mehr!" seufzte Frau Widmann.

„Ganz angenehmes, aber unbedeutendes Gesicht!" Die schöne Lindenhayn hielt sich die langgestielte Lorgnette vor die Augen.

Alinde Rosen war gutmütig: „Sie ängstigt sich!"

„Passen Sie auf, Doktor," neckten die drei, „nun bekommen Sie was zu drucken, Frau Mannhardt protegiert wieder!"

„Ich lasse mich nicht bestimmen," sagte Bolten würdevoll, „ich bin auch gar nicht begierig."

Sie standen aber doch alle auf und näherten sich der Thür des Musiksaales.

Drinnen, gerade unter dem Kronleuchter, saß das junge Mädchen.

„Wie heißt sie?" fragte man leise.

„Reinhard oder Reinharz," flüsterte es Antwort, „aus Posen, Hinterpommern oder so wo."

Das Mädchen begann; erst schüchtern, mit belegter Stimme, dann wurde ihr Organ kräftig, sie las ruhig und sicher.

Merkwürdig genug nahm sich die einfache Geschichte in diesem Salon aus; nichts darin von Geist, keine einzige, auch nur annähernd geistreiche Wendung, nur eine starke, ehrliche Empfindung. Wie Duft von erdiger Scholle stieg's auf; ein Geruch nach Land, nach Stall, nach Bauernstuben, nach nahrhaftem Korn, nach Wiesenheu und harzigen Wäldern zog über die parfümierten Möbel. Grüne Raine, buntblumig und taubesprengt, blaue Kiefernwälder in der Ferne, Heide, raubvögeldurchkrächzt und sturmzerzaust; kräftige Menschen mit starken, unverkümmerten Gefühlen wanderten barfuß über rauhe Ackerschollen. Der Horizont war frei, die Luft ging scharf.

Die Zuhörer sahen sich an.

„Starker Erdgeruch!" murmelte der kleine blonde Mann dort in der Ecke, der bekannte Verlagsbuchhändler Maier. Er drängte sich etwas vor und spitzte die Ohren.

„Wie finden Sie's denn, Maier?" fragte der vor ihm stehende Herr und drehte sich nach ihm um. „Janz nett, was? Wie, jut sagen Sie? Natürlich, habe ich jleich jesagt!" Er spielte mit seiner schwergoldenen Uhrkette und lächelte wie ein stets von der eigenen Meinung Ueberzeugter. „Passen Sie mal auf, ich sage Ihnen, die wird was! Denken Sie dran, Maier, ich hab's Ihnen jesagt!"

Während Elisabeth Reinharz las, wurden ihre frischen Wangen blasser, ihre hellen Augen schimmerten dunkler, sie schauten ernst. Ihre Brust breitete sich in tiefen Atemzügen, ihre Nasenflügel zitterten wie die eines edlen Renners, der die Freiheit wittert. Ihr Organ tönte voll, jede Empfindung zog über ihr offenes Gesicht — sie hatte die Zuhörer vergessen,

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19021002/1 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

daß die Kommission ihre Arbeit kaum oder doch sehr spät beenden werde. Die Beendigung ist ihr freilich nur dadurch möglich geworden, daß sie bei der zweiten Lesung sich auf einige wenige Punkte beschränkte und die Erledigung der wichtigsten Dinge dem Reichstage selbst überließ. Dadurch hat sie allerdings das eine erreicht, daß sie wider Erwarten schnell fertig geworden ist; sie hat aber anderseits durch diesen Versuche auf die Erledigung der wichtigsten Dinge ihre eigene Arbeit fast vollkommen entwertet. Sie ist zu einem formellen Abschluß gekommen, hat aber durchaus keine Klärung herbeigeführt. Das ist bedauerlich, wenn es auch anderseits recht zweckmäßig ist, daß nunmehr die grundsätzlichen Streitpunkte im Plenum des Reichstags wieder aufgerollt werden, wo die Stellungnahme der Parteien und Abgeordneten genau beobachtet werden kann. Der Abgeordnete Dr. Hahn hat vergebens versucht, in der Frage der Eisenzölle noch Entscheidungen herbeizuführen; ... aber ... die vom Abgeordneten Freiherrn v. Wangenheim gestellten und von Dr. Hahn vertretenen Anträge **werden unbedingt wiederkommen**, wenn sie nicht durch die Gestaltung der landwirtschaftlichen Zölle unnötig gemacht werden. Faßt man das Gesamturteil über die Arbeit der Zolltarifkommission zusammen, so wird ihr kein Mensch das Zeugnis versagen können, daß sie ungemein fleißig gewesen ist; es wird ihr aber anderseits die Anerkennung versagt werden müssen, daß ihre Arbeit erfolgreich gewesen sei. Sie hat den Zolltarif in einigen Punkten etwas verbessert; aber die wichtigsten Fragen nicht erledigt."

Schade nur, jammerschade, daß der agrarische Zollerpressungsrevolver, mit dem das Oertelblatt in der Luft herumfuchtelt, — — — blind geladen ist! Die Ablehnung einer Spezialdebatte über die Eisenzölle in der Kommission war nur möglich, weil ein konservativer, ein Antisemit und zwei Freisinnige bei den Beratungen fehlten. Bei dem Antisemiten nimmt dies nicht weiter wunder: es giebt keine Gruppe des Reichstags, die es mit ihren Pflichten so leicht nimmt und das „Schwänzen" so konsequent und virtuos ausübt, wie die Antisemiten. Daß aber auch der Graf Schwerin von den Konservativen fehlte, beweist, wie wenig ernst es den Konservativen mit der agrarischen Revolverpolitik ist: die Gefahr besteht immer noch, daß sie sich mit einigen Seufzern und einigem Stöhnen auf die Regierungsvorlage rückwärts konzentrieren. Die Kreuzzeitung will das freilich nicht wahr haben und schreibt darum heute: „Wir müssen nochmals betonen, daß das Interesse am Zolltarif in konservativen Kreisen immer mehr schwindet. Gelingt es nicht, die agrarischen Sätze des Tarifs angemessen zu erhöhen oder die industriellen Sätze entsprechend zu ermäßigen, so wird, wie wir bestimmt annehmen, die konservative Partei in der entscheidenden Abstimmung die Vorlage ganz ablehnen." Ja, „annehmen" ist nicht wissen! Die grobe wie die feinere Revolverpolitik der Leute auf der Rechten giebt noch lange keine Sicherheit, daß der Wuchertarif scheitert: dazu kann nur das thatkräftige Eingreifen der Sozialdemokratie führen; und diese wird es an nichts fehlen lassen.

Der zweite Malajew.

Die Enthüllungen der Wiener Zeit über die gegen das Gesetz verstoßende und vom Gericht verworfene Ausweisung des ehemaligen österreichischen Kanzleivorstehers Fischer aus Breslau nach Oesterreich haben in der Donaustadt natürlich das größte Aufsehen erregt. In den direkt beteiligten Kreisen hält man, wie das Blatt berichtet, selbstverständlich krampfhaft daran fest, daß Fischer thatsächlich irrsinnig sei, eine Fiktion, die von Anbeginn an aufrechterhalten und schon bei der Einlieferung Fischers aufgestellt wurde. Denn als damals der Herrn Fischer zur Seite stehende Wiener Advokat Dr. Dagobert Anbaczewski dem Untersuchungsrichter Dr. Finger die Bemerkung machte: „Mir scheint, aus der Sache wird eine neue Mattachichaffaire herauswachsen und mein Klient für unzurechnungsfähig erklärt werden," da meinte der Richter ganz trocken, **„er glaube das auch"**. Und als im späteren Verlauf der Advokat meinte: „Na, wenn Fischer doch ein Narr sein soll, dann ist er doch ein ganz ungefährlicher und könnte doch gewiß seiner Frau zurückgegeben werden," da war es wieder der Untersuchungsrichter, der ganz empört ausrief: „Nein, er ist ein gefährlicher Narr." Dieser Ansicht scheint auch der offizielle Wiener Gerichtspsychiater, Regierungsrat Dr. Hinterstoißer, zu sein, der sich einem Journalisten auf das bestimmteste geäußert hat. Fischer sei irrsinnig. Das ist aber keineswegs der Kernpunkt der Frage. **Die ganze Sache dreht sich in erster Linie um die völlig ungesetzliche Auslieferung Fischers.** Ist der Mann geisteskrank, so gehörte er in ein Breslauer Irrenhaus oder in die Privatpflege seiner Frau. War er ein Erpresser, so gehörte er vor das Breslauer Gericht, da er das Delikt in Breslau begangen hat.

Das Wiener Blatt meint, der Umstand, daß ein „hoher Herr" in die Angelegenheit verwickelt ist, genüge doch offenbar nicht, um einen Rechtsbruch zu rechtfertigen. Das ist auch unsere Meinung, und deshalb sind wir gespannt darauf, was die preußischen Staatsbehörden zu ihrer Rechtfertigung gegen die aus Oesterreich herüberschallenden Angriffe zu erklären haben. In der Beurteilung der Auslieferung als eines ungesetzlichen Schrittes der preußischen Behörden stehen wir nicht allein; auch der Herr Rechtsanwalt H. Armer in Breslau hat sie ausdrücklich für **ungesetzlich** erklärt.

Die Frage, ob Fischer unzurechnungsfähig ist, wird nicht durch die Behauptung eines Gerichtspraktikers in Wien entschieden, wenn ihr das gewichtige Zeugnis eines Kurella entgegensteht. Wie sehr die Urteile über den geistigen Zustand gewisser Personen von einander abweichen können, möge man daraus ersehen, daß jetzt in einem süddeutschen Blatte, dem Fränkischen Kurier, gegen die von Dresden aus geflüsseutlich verbreiteten Nachrichten über den Geisteszustand der Prinzessin Luise von Koburg geschrieben wird, die Besucher des Bades Elster — wo die Frau in diesem Jahre 4 Wochen verbrachte — hätten auch nicht die leisesten Spuren einer geistigen Störung an ihr bemerkt. Diese Darstellung läßt die von uns schon gewürdigten Notizen in den „gesinnungstüchtigen" Blättern in einem recht eigenartigen Lichte erscheinen!

Was den Hauptmann Fischer anlangt, so ist interessant, daß er am Namenstage des in die Affaire verwickelten Erzherzogs diesem aus dem Landesgerichtsgefängnis heraus einen Glückwunsch mit der Bitte sandte, ihn doch aus seiner entsetzlichen Lage zu retten. Die Antwort, auf telegraphischem Wege an die mitunterzeichnete Frau Fischer gerichtet, lautete:

„Bitte Ihrem Gemahl im Namen Sr. kaiserlichen Hoheit für Gratulation zu danken. In Ihrer Angelegenheit ist nichts zu machen, da es den Weg des Gesetzes gehen muß. Der Oberstthofmeister."

Es dürfte das erste Mal sein, daß der, an dem eine Erpressung verübt worden ist, seinem Erpresser für einen Glückwunsch so liebenswürdig ins Gefängnis danken läßt.

Deutsches Reich.

Berlin, 2. Oktober. Die Zolltarifkommission setzte am Mittwoch die Debatte über § 1 des Zolltarifgesetzes fort und nahm die Beschlüsse erster Lesung an unter Ablehnung eines Antrages Hahn — Mindestzoll für alle Getreidearten 7,50 Mark. — Es bleibt also dabei: für Roggen als Mindestzoll 5,50 Mark, für Weizen 6 Mark und für Gerste und Hafer ebenfalls 5,50 Mark. Neu in das Gesetz aufgenommen wurden auf Antrag des Zentrumsabg. Dr. Spahn auch die Mindestzölle für Vieh. Die ungeheuerlichen Sätze, die die Kommission beschloß, sollen demnach nicht um mehr als 20 Prozent ermäßigt werden. Eine längere Debatte knüpfte sich an den Antrag unserer Genossen, die Zölle aufzuheben, wenn Kartelle nach dem Auslande billiger verkaufen als nach dem Inlande. Der Antrag wurde schließlich abgelehnt, nachdem Graf Posadowsky eine Enquete über die schädlichen Wirkungen der Syndikate usw. zugesagt hatte. Angenommen wurde ein Antrag Ledebours, der in jedem Steuerdirektionsbezirk die Errichtung einer Behörde verlangt, die auf Verlangen über zolltechnische Bestimmungen Auskunft zu geben hat.

Die übrigen Beschlüsse und Aenderungen waren unwesentlicher Natur.

Donnerstag werden die Verhandlungen fortgesetzt. In dieser Woche hofft man zu Ende zu kommen, um in nächster Woche die Lesung des Berichts für das Plenum beginnen zu können.

— Der Seniorenkonvent des Reichstags ist zum 14. Oktober vor Beginn der ersten Plenarsitzung zusammenberufen, um sich schlüssig zu machen, wann die zweite Lesung des Tarifs beginnen soll. Man nimmt an, daß man am 15. Oktober die zweite Lesung auf die Tagesordnung setzen wird. Am 11. Oktober soll den Fraktionen auch noch Gelegenheit gegeben werden, zu dem Tarif Stellung zu nehmen.

— Die Zentrumsfraktion hat heute ihren bekannten Antrag über die Verwendung der Zollüberschüsse für die Witwen- und Waisenversorgung wieder eingebracht.

— Die Novelle zum Militärpensionsgesetz will, nach der Post, nicht nur die Höchstpension nach 35 statt bisher nach 40 Jahren gewähren, sondern vor allem auch die Pensionsbezüge an sich wesentlich aufbessern. So soll angeblich die Pension mit 50 Hundertstel des Gehalts beginnen, während die Anfangspension bisher 15 Sechzigstel beträgt. Die Berliner Morgenblätter melden: Ueber die in Vorbereitung befindliche Militärpensionsnovelle macht eine Korrespondenz Mitteilungen, worin es heißt: Ob das Gesetz rückwirkende Kraft für die bereits pensionierten Offiziere haben soll oder nicht, ist an maßgebender Stelle noch nicht entschieden. Wenn die Novelle ohne diesen Passus vorgelegt wird, werden die verbündeten Regierungen trotzdem bereitwilligst einem entsprechenden Verbesserungsbeschluß des Reichstages Folge geben.

— Wie nunmehr endgültig feststeht, kommen die Burengenerale am 17. Oktober nach Berlin.

Ueber die Möglichkeit eines Empfanges der Burengenerale durch den Kaiser scheinen die Engländer inzwischen kühler und zurückhaltender denken gelernt zu haben. In den Mittwochsblättern wird die Sache viel ruhiger besprochen, als Tags vorher. Allein erklärt es das liberale Daily Chronicle für eine „Lächerliche Dreistigkeit", dem Kaiser Wilhelm Vorschriften machen zu wollen, die konservative Morning Post betont nachdrücklich, daß die Haltung der deutschen Regierung in dieser Frage vollkommen einwandfrei sei und die beiden dem Auswärtigen Amt am nächsten stehenden großen Blätter Daily Graphic und Daily Telegraph führen es ganz natürlich, daß ein so begeisterter Soldat wie Kaiser Wilhelm den Wunsch habe, die Bekanntschaft so ausgezeichneter Heerführer zu machen.

Der Korrespondent der Morning Post in Berlin teilt mit: Botha, Delarey und De Wet haben auf ihr Gesuch um eine Audienz beim Kaiser die Antwort erhalten, daß der Kaiser sie gern empfangen wird, wenn sie die üblichen Formalitäten erfüllen. Diese Formalitäten bestehen kurz darin, daß ihr Gesuch um Audienz durch die britische Botschaft übermittelt wird. Baron Richthofen hat dem britischen Botschafter Sir Frank Lascelles mitgeteilt, welche Antwort die Generale erhalten haben und dieser hat der britischen Regierung davon Kenntnis gegeben. Die Frage, ob die Audienz beim Kaiser stattfindet, hängt nun davon ab, ob die Generale die nötige Empfehlung an den britischen Botschafter erhalten, doch glaubt man nicht, daß die britische Regierung es ablehnen wird, den Generalen die Empfehlung zu geben.

Der Wahlsieg in Mannheim. Die Mannheimer Volksstimme stellt fest, daß die Gesamt-Stimmenzahl der Sozialdemokratie gegen 1899 von 4026 auf etwa 4930 Stimmen gestiegen ist, während die vereinigten bürgerlichen Gegner von rund 1540 Stimmen, die vor drei Jahren Nationalliberale und Freisinnige zusammen auf sich vereinigt hatten, auf etwas über 2100 anwuchsen. Die Sozialdemokratie haben also um etwa 900, der bürgerliche Mischmasch nur um etwa 600 Stimmen zu. Die Sozialdemokratie behauptet nach wie vor mit Zweidrittel-Mehrheit das Feld in der dritten Wählerklasse. Unser Parteiblatt bemerkt ferner: Daß das Resultat den von ihnen gehegten Erwartungen entspricht, werden unsere Gegner kaum zu behaupten wagen, und den politischen Effekt, den man sich insbesondere von der Zentrumsparade des sogenannten Katholikentages versprochen hatte, werden sie in der Wahlziffern des gestrigen Tages schmerzlich vermissen. Die Arbeiterschaft Mannheims hat gezeigt, daß sie mit unerschütterlicher Festigkeit hinter der sozialistischen Arbeiterpartei steht und den Lockungen ihrer sogenannten Freunde im Lager der bürgerlichen Parteien kein Gehör schenkt.

Er geht noch nicht aufs Altenteil. Die Freis. Ztg. bringt heute folgende Erklärung: Zu Betrachtungen sehr verschiedener Art giebt einer Anzahl von Blättern ein unvollkommener Zeitungsbericht Anlaß über eine scherzhafte Stelle meines Trinkspruchs auf dem Hamburger Partei-Kommers in Bezug meiner „Pensionierung". Ich habe eine Erwägung derselben nicht angekündigt für die Zeit nach beendigtem Wahlkampf, sondern für die Zeit nach Ablauf der nächsten Wahlperiode, also für 1908. Bis dahin hoffe ich also auch für meine verehrten Herren Gegner noch der alte bleiben zu können.

Eugen Richter.

Schlimme Zustände in einem Militärlazarett fanden vor dem Kriegsgericht der 11. Division in Breslau eine grelle Beleuchtung. Unter Anklage standen der Sanitätsfeldwebel Kulik, der Sergeant Kolwitz und der Unteroffizier Kadalewski, die sämtlich bei dem Husarenregiment Nr. 4 in Ohlau Dienst thun. Feldwebel Kulik, dem die Beaufsichtigung des Lazaretts unterstellt war, wird beschuldigt, vom Februar 1901 bis 1902 vorsätzlich Rapporte unrichtig abgestattet, für die Kranken bestimmte Stärkungsmittel, wie Wein, Kognak, Schokolade u. a. unterschlagen, Ungehorsam gegen Befehle in Dienstsachen begangen, sich eigenmächtig halbe Tage vom Dienst entfernt, die Beaufsichtigung der dienstthuenden Unteroffiziere, der beiden anderen Angeklagten, mangelhaft geführt, Unterschleife, Unordnung in der Küche geduldet, schlechtes Essen zugelassen.

„Hübsches Mädchen!" — Die Herren zeigten viel Wohlgefallen.

Leonore strahlte. Sie fühlte den belebenden Hauch der frischen Mädchenlippen sich ihrem Salon mitteilen. Ihr Schützling gefiel.

„Liebchen, reizend!" rief sie, als Elisabeth geendet. Sie gab damit das Signal zu allgemeinem Beifall. Sie reckte sich auf den Zehen, um das große Mädchen auf die Wange zu küssen.

Auch Mannhardt machte seine Komplimente. „Wie recht meine Frau gehabt hat! Sie haben viel Talent! Meine Frau irrt sich nie in so etwas, nicht wahr, Lorle?" Er küßte dem Mädchen die Hand und hielt dabei ihre Finger mit besonderem Druck; sie entzog sie ihm rasch mit tiefem Erröten. Wie war das alles so ungewohnt, so komisch! Sie lachte fröhlich auf.

Man beachtete sie jetzt allgemein, man redete sie an; vorher war ihr keine Unterhaltung geglückt, sie verstand nicht diese prickelnde, alle Gebiete streifende Art. Selbst die drei dort in der Thür — gefeierte Schriftstellerinnen! — nahmen Notiz von ihr.

Frau von Lindenhayn schob ihr mit einem forschenden Blick der schönen, melancholischen Augen den Zeigefinger unter das Kinn: „Nun, Kleine, auch schon Erfahrungen hinter sich?"

Die Widmann sagte rasch: „Besuchen Sie mich!" Und Alinde Rosen nahm freundschaftlich ihren Arm: „Kommen Sie, setzen Sie sich mit in unser Schmollwinkelchen! Reizend, nicht wahr, so ganz intim unter sich zu plaudern?!" Ihr Blick suchte unruhig. „Dieses ewige Kurmachen" — sie lächelte liebenswürdig dem Einjährigen zu — „ist so ermüdend!"

Währenddessen irrte Leonore von Gruppe zu Gruppe; sie erzählte die Geschichte ihres Schützlings. „Sie müssen sich wirklich ein bißchen für die Reinhorz interessieren, lieber Goedeke!" bat sie den Mann mit der schwergoldenen Uhrkette. „Die Kleine kommt fremd aus der Provinz her, da hat sie bis zum Tode ihres Onkels, eines alten, schrulligen Junggesellen, auf dem Lande gelebt — denken Sie an, und das Talent! Es wäre ein Jammer, wenn es in falsche Hände geriete. Ein harmloses Geschöpfchen, und dazu noch eine Waise!"

„M w, ist ja ganz mein Fall. Talente zu poussieren. Lassen Sie man jut sein, verehrte Jnädige, arrangieren wir, arrangieren wir! Ein Wort von mir an Bolten, akzeptiert gleich was von ihr. Ich werde auch mal mit dem Vorstand des litterarischen Klubs über das Fräulein disputieren. Sie kann ja da mal was von ihren Sächelchen lesen am nächsten Vortragsabend. Ist dem Publikum neu, sieht charmant aus."

„Ach ja, lieber Goedeke," Frau Leonore lächelte erfreut und zugleich ein wenig malitiös, „arrangieren Sie die Sache, Sie haben ja alle in der Tasche. Und Sie?" sie wandte sich mit verbindlicher Kopfneigung nach der anderen Seite — „was halten Sie von meinem Schützling, Herr Maier?"

Der Verleger lächelte fein, sein blasses, blondes Gesicht mit den etwas plattgedrückten Zügen sah klug drein. „Erdgeruch!" sagte er wieder. „Hm — nicht unlitterarisch!"

Mehr war nicht aus ihm herauszulocken; Frau Leonore mußte sich entschließen, weiter zu ziehen.

Nach einiger Zeit jedoch sah man Maier suchend umherblicken, dann im Nebenzimmer verschwinden. Er fand Fräulein Reinhorz hinter der spanischen Wand. Sie saß auf dem Ecksofa, eingeschlossen zwischen Alinde Rosen und Frau von Lindenhayn; die kleine Widmann hatte sich auf die Seitenlehne platziert. Der getreue Bolten stand bei seinen Damen, wie der Hahn auf dem Hühnerhof.

Die Begrüßung fiel ziemlich kühl aus; Maier war reserviert, nur der schönen Lindenhayn schüttelte er die Hand. Dann bat er mit einem Blick auf das junge Mädchen: „Haben Sie die Güte, mich vorzustellen, gnädige Frau!"

„Herr Verlagsbuchhändler Maier!" Die Lindenhayn lächelte, ihre dunklen Augen sahen den kleinen blonden Mann ordentlich zärtlich an. „Fräulein Reinhorz!"

„Sehr angenehm!" Maier machte eine knappe Verbeugung. „Schreiben Sie schon lange, mein Fräulein?"

„Nein." Elisabeth fühlte ihr Herz klopfen; welches Glück, der Verlagsbuchhändler Maier ließ sich ihr vorstellen! Man hatte ihn ihr bei Tisch gezeigt: „Ein großer Verleger, ganz moderner Verlag, findet alle Talente!" Maier — Maier —! Unter den vielen sie umschwirrenden Namen hatte sie diesen nicht vergessen.

„Also noch nicht lange! Ist schon viel gedruckt?" forschte er.

„Ach nein!" Sie sah ihn ehrlich mit den dunkelbewimperten grauen Augen an. Ein Seufzer folgte. „Leider nicht!"

Es zuckte wie Lächeln um seinen Mund. „Wird schon kommen!"

„Meinen Sie?!" War das ein Aufleuchten in den grauen Augen, das ganze Gesicht strahlte. Sie faßte, von plötzlichem Impuls getrieben, nach seiner Hand: „Ach, wenn Sie mir helfen würden! Ich möchte so gern vorankommen. Ich muß voran!" Das letzte stieß sie zwischen den Zähnen hervor, dann preßten sich ihre Lippen aufeinander, ihr Gesicht veränderte sich; ihre weichen Züge wurden straff.

Maier lächelte nicht mehr; jetzt sah er, das rohige Kind war energisch und die dunklen Brauen in dem Mädchengesicht sicher gezogen. „Geben Sie mir Ihre Adresse, Fräulein," sagte er. „Lützow-Straße?" Er zog sein Notizbuch heraus. „So, Lützow-Straße 8, 3 Treppen."

„Vier," verbesserte sie.

„Also vier, schön." Er reichte ihr die Hand. „Auf Wiedersehen!" Er ging nach flüchtigem Gruß gegen die Uebrigen.

„O diese Verleger!" Mia Widmann rutschte von ihrer Lehne herunter. „Wo sie etwas Neues wittern, sind sie dahinter her wie der Teufel hinter der armen Seele. Wie hat er es mit der Starzynska gemacht?! Solange sie billig zu haben war; enfant gâté, jetzt, wo sie Ansprüche macht, machen kann, läßt er sie links liegen. Denken Sie," — sie wandte sich an die Lindenhayn „er hat ihr das Trauerspiel zurückgegeben! Das Packendste, was je geschrieben wurde!"

„Das finden Sie," sagte kühl die schöne Frau.

(Fortsetzung folgt.)

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19021002/2 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Kranke zu Arbeiten veranlaßt und Beschwerden von Kranken über Unsauberkeit im Lazarett und schlechtes Essen nicht weitergegeben zu haben. Dem Sergeanten Kolwitz legte die Anklage ähnliche Delikte zur Last. Der Unteroffizier Kadalowski soll ebenfalls Wein, Kognak u. a. unterschlagen haben. Die Verhandlung über alle diese Verfehlungen, unter denen am schlimmsten die in das Lazarett eingelieferten Mannschaften zu leiden hatten, währte nicht weniger als 12 Stunden. Es waren 30 Zeugen und 3 Sachverständige geladen. Auf Grund der durch die Zeugenaussagen festgestellten Thatsachen stellte der Vertreter der Anklage den Antrag, Kulit zu 8 Monaten Gefängnis und Degradation, Kolwitz und Kadalowski zu je 6 Wochen Mittelarrest zu verurteilen. Das Kriegsgericht sah jedoch nur die Schuld des Kulit als erwiesen an. Kolwitz und Kadalowski wurden freigesprochen. Das Urteil gegen Kulit lautete auf 2 Monate Gefängnis.

Oesterreich-Ungarn.

Die Ausgleichsverhandlungen sind jetzt in ein kritisches Stadium getreten. Während gestern ein Berliner Blatt meldete: „Der Ausgleich mit Ungarn kann nunmehr als abgeschlossen gelten. In dem heutigen vierstündigen Kronrat, unter dem Vorsitz des Kaisers, wurden die letzten Differenzen beseitigt. Der Kaiser, der seine Abreise zu den steirischen Hofjagden wiederholt verschoben hatte, dürfte sich morgen nach Steiermark begeben“ lauten die heutigen Nachrichten: Der Ausgleich ist nach der N. Fr. Presse in ein akutes Stadium getreten, und der Kaiser hat die Teilnahme an den Hochwildjagden aufgegeben. Die Schwierigkeit liegt in einer staatsfinanziellen Frage, in welcher der österreichische Finanzminister Dr. Böhm von Bawerk auf seinem Standpunkt beharrt.

Szell erklärte in einer Audienz beim Kaiser, er müsse Körber ein Ultimatum stellen. Der Monarch beauftragte den Grafen Goluchowski, zwischen beiden Premiers zu vermitteln. Bisher ist das nicht gelungen, und in politischen Kreisen gilt es als zweifelhaft, ob die Differenzen überbrückt werden können. Kaiser Franz Josef sagte den seit Sonntag projektierten Jagdausflug nach Steiermark ganz ab.

Wie in gut informierten Wiener Kreisen verlautet, hat Szell bereits Dienstag seine Demission angeboten mit der Motivierung, daß es ihm lieber sei, wenn eine andere Persönlichkeit die Fortsetzung der Ausgleichsverhandlungen durchführe.

Schweden.

Die Reichstagswahlen sind nunmehr im wesentlichen beendet. Dem neugewählten Parlamente werden vier Sozialdemokraten angehören gegen einen im vorigen. Die liberale Sammlungspartei mit 97 Mandaten, dazu 16 liberale und radikale Wilde und 4 Sozialdemokraten geben 117 Stimmen für eine Wahlrechtsreform, der 113 Stimmen entgegenstehen.

Daß bei dem jetzt geltenden sehr eingeschränkten Wahlrecht und trotz des Umstandes, daß die Partei in den meisten Wahlkreisen aus taktischen Gründen auf eigene Kandidaten verzichtete, vier Sozialdemokraten gewählt wurden, ist ein Zeichen für die großen Fortschritte der Sozialdemokratie Schwedens. Von unseren Abgeordneten ist Hjalmar Branting der bekannteste; neben ihm ist in Malmö der Vorsitzende des Maurerverbandes, Genosse Persson, gewählt worden.

Rußland.

Die Tortur in Gefängnissen. Das Gefängnis in Odessa ist wieder der Schauplatz grauslicher Ereignisse gewesen. Dort war ein Student Kotscharjan eingekerkert, der schwer leidend war. Da ihm die Gefängnisverwaltung auf Geheiß des Stadtchefs die nötige Pflege und Operation verweigerte, so beschlossen die anderen Gefangenen, 150 Männer und 20 Frauen, einen Hungerstreik zu inszenieren und gemeinsam mit Kotscharjan den Tod zu erleiden. Der Stadtchef suchte diesen Hungerstreik mit Gewalt zu brechen und bediente sich dazu der rohen Soldateska, die er auf die Opfer des Zarismus losließ. Wie Bluthunde wüteten diese Schergen und mißhandelten die Gefangenen in der schrecklichsten Weise; einem gefangenen Bulgaren, der wegen eines Büchertransportes verhaftet worden war, schlug ein Aufseher mit dem Schlüsselbund den Schädel ein! Als die gemeinen Verbrecher, die in einer anderen Abteilung des Gefängnisses untergebracht sind, den Lärm hörten, begannen sie zu toben und gegen die Wärter zu revoltieren. Zwanzig von ihnen wurden darauf mit Ruten gezüchtigt. Viele politische Gefangene machten Selbstmordversuche; einer von ihnen schreibt, daß wohl nicht viele von den jetzigen Insassen des Gefängnisses zu Odessa jemals wieder Freiheit und Leben sehen werden. — So wird die „gottgewollte Ordnung“ in Rußland gestützt und geschützt!

Amerika.

Der große Bergarbeiterstreik in Pennsylvanien dauert jetzt fast 20 Wochen und immer ist noch kein Ende des Riesenkampfes abzusehen, da die Kohlenbarone starrsinnig jedes Zugeständnis verweigern und die Streikenden fest bei ihren Forderungen bleiben. Infolgedessen droht eine große Kohlennot.

Ueberall werden lebhafte Klagen über großen Kohlenmangel laut, überall hofft man, daß der Ausstand endlich beigelegt werden möge. Der Preis für die Tonne Anthrazit-Kohle ist bereits auf über 21 Dollar gestiegen, d. h. er ist etwa fünfmal so hoch, wie derzeit in Deutschland. Eine Anzahl Fabriken hat sich gezwungen gesehen, eine Vorschrift zu übertreten, welche die Verwendung weicher Kohle in Fabriken verbietet, um überhaupt den Betrieb aufrechterhalten zu können. Weichkohle wird in den ärmeren Stadtteilen New-Yorks auf den Straßen um 2 Cents das Pfund verkauft. Die Großbäcker, welche für den Wiederverkauf arbeiten, sind zu einer Beratung der Frage zusammengetreten, ob der Brotpreis zu erhöhen ist.

Das brutale Vorgehen der Kohlenbarone öffnet indes wenigstens vielen Leuten die Augen. In einer fast beispiellosen Massenversammlung auf dem größten Platze New-Yorks gelangten Resolutionen durch Akklamation zur Annahme, „die Kohlengruben zu expropriieren und zum Besten der Gesamtheit in Staatsbetrieb zu nehmen“. Jammernd sagt der Korrespondent des B. T.: Sozialistische und selbst anarchistische Tendenzen sind es, die durch den beispiellosen Starrsinn der „Kohlenbarone“ in kurzer Zeit rapide Fortschritte gemacht haben.

Kleine Nachrichten aus dem Auslande. Leopold von Belgien will, entgegen anderslautenden Meldungen, keineswegs abdanken. Wer das dem alten Zyniker auch nur zumuten konnte! — Wie Lemberger Blätter aus Warschau melden, ist der Warschauer Generalgouverneur Tschertkow in Ungnade gefallen und soll mit längerem Urlaub auf seine Güter im Gouvernement Kiew abgereist sein. Sein Rücktritt stehe bevor und hänge mit dem Posener Kaiserbesuch zusammen. — Die Lage in Makedonien hat sich nach neueren Meldungen noch mehr verschärft. — Der Petersburger Stadthauptmann Kleigels ist so nervös geworden, daß er den Dienst quittieren will. Auf deutsch: er kann der revolutionären Strömung nicht mehr Herr werden. Und doch gilt ihre Unterdrückung als erste Aufgabe der russischen Beamten. Das beweist die Berufung des „Henkers von Wilna“, des Generals von Wahl, zum obersten Chef der Gendarmerie und Gehilfen des Polizeiministers.

Handel und Wandel.

England und der Dampfertrust. Der jüngere Balfour sagte in Sheffield, daß die britische Regierung sowohl mit der Cunardlinie, wie mit Pierpont Morgan ein Uebereinkommen getroffen habe. Mit Morgan habe sich die Regierung dahin verständigt, daß die in den atlantischen Schiffsverkehr eingeschlossenen Schiffe thatsächlich britische Schiffe bleiben. In dem Vertrage mit der Cunardgesellschaft ist ferner vorgesehen, daß das Geld zum Bau zweier neuer Dampfer der Gesellschaft von der Regierung zu 2¾ Prozent geliehen wird.

Gewerkschaftliche Arbeiterbewegung.

F. In den Goldschlägereibetrieben von Nürnberg, Fürth und Schwabach ist durch Vereinbarung zwischen Unternehmern und Gehilfen die Arbeitszeit, die bisher 45 Stunden in der Woche betrug, behufs Produktionseinschränkung auf 40 Stunden verkürzt worden.

Schuhmacher. Die Ueberholer der Firma Treichfeld & Halberstadt in Offenbach sind gestern in den Ausstand getreten, nachdem verschiedene Versuche, eine Einigung auf gütlichem Wege herbeizuführen, gescheitert sind. Um strenge Fernhaltung des Zuzuges wird gebeten.

Der Streik in der Raaber Waggonfabrik nimmt, wie ein Telegramm aus Budapest meldet, einen unruhigen Charakter an. Es streiken bereits über 2000 Arbeiter.

Bergarbeiter. In einer Versammlung der Grubenarbeiter des Bezirkes Auiche wurde einstimmig beschlossen, sofort in den Ausstand zu treten.

Noch einmal der Konitzer Mord vor Gericht.

Am Mittwoch wird als erster Zeuge Bürgermeister Deditius-Konitz vernommen. Er giebt eingehende Auskunft über seine nach Bekanntwerden des Verschwindens von Ernst Winter entwickelte polizeiliche Thätigkeit. — Rechtsanwalt Dr. Hahn stellt aus den Akten fest, daß bei Auffindung der Leichenteile ein größeres Stück Papier im Wasser gelegen habe, ohne daß die Polizeibeamten es für nötig erachtet hätten, es herauszufischen. — Zeuge Deditius giebt weiter Auskunft über die angestellten Recherchen, die sich zunächst auf den etwaigen weiblichen Umgang des Ermordeten richteten. Sowohl von amtlicher Seite, als auch von einem Fachmann sei die Ansicht ausgesprochen worden, daß der Zustand der Leichenteile auf die Thäterschaft eines Schlächters hinweise. Es seien dann eingehende Recherchen danach angestellt worden, woher das Packpapier stammen könne. Es sei schließlich bei einem gewissen Plath ähnliches Papier vorgefunden worden, doch habe dieser sein Alibi einwandfrei nachweisen können. Da auch der Verdacht geäußert worden, daß die Juden mit der Mordthat in Verbindung stehen könnten, habe eine zweimalige Durchsuchung der Synagoge stattgefunden, es sei aber nichts Verdächtiges gefunden worden. Auf eine Frage des R.-A. Dr. Hahn erwidert der Zeuge, daß er über den Armfund auf dem Kirchhofe ein Protokoll nicht habe aufnehmen können, da er erst zu spät hinzugerufen worden sei und der betreffende Polizeikommissar etwas zu eigenmächtig bei dieser Gelegenheit vorgegangen sei. Als Erklärung fügt der Zeuge hinzu, daß er zu der fraglichen Zeit noch nicht sehr lange in Konitz war und noch nicht über allzu große Personalkenntnis verfügte. Der Polizeisekretär, auf den er sich hätte verlassen können, sei gestorben gewesen und so habe er mit unzureichenden Hilfskräften arbeiten müssen. Auf Befragen des Staatsanwalts Kanzow bekundet Bürgermeister Deditius, daß er angeordnet hatte, daß sämtliche Personen, die sich etwa melden sollten, sofort zu vernehmen seien. Ferner habe er über alle in der Mordthat verfügten und ausgeführten polizeilichen Maßnahmen und Recherchen ein ganz genaues Tagebuch geführt, welches nachträglich zu den Akten gegeben worden sei. Auf Antrag des Staatsanwalts Kanzow und unter Widerspruch der Verteidigung gelangen die Aufzeichnungen dieses Tagebuchs zur Verlesung. Sie zeigen, daß die polizeilichen Recherchen fortgesetzt nach allen Richtungen hin stattgefunden haben und auch der gegen Juden und speziell gegen Adolf Lewy geltend gemachte Verdacht zu Erhebungen nach dieser Richtung hin geführt hat. Zur Charakteristik des ermordeten Ernst Winter werden in dem Tagebuche die Aussagen zahlreicher Mitschüler desselben und mehrerer weiblicher Personen wiedergegeben, wonach Ernst Winter in sittlicher Beziehung einen Lebenswandel geführt habe, der im Mißverhältnis zu seiner Jugend gestanden und daß er wiederholt mit öffentlichen Dirnen verkehrt habe. An einer Stelle des Tagebuchs wird als „Ergebnis der bisherigen Ermittelungen“ hingestellt: Für einen Ritualmord in der Synagoge spricht nur ein Augenschein, der von zwei verschiedenen Parteien gehört worden ist. Der Verdacht gegen das Hoffmannsche Haus kann als ganz beseitigt erscheinen, ebenso der Verdacht gegen das Lewysche Haus. Das Tagebuch stellt als möglich hin, daß Winter mit einem Frauenzimmer sich eingelassen haben und von einem Zuhälter, mit dem er Streit bekommen, getötet sein könnte. — R.-A. Dr. Hahn behauptet, daß infolge des Armoefundes irgendwelche alarmäßige amtliche Maßregeln nicht stattgefunden haben. — Der Zeuge Deditius erklärt nochmals, daß, als er Kenntnis von dem Armfunde erhalten, der Arm bereits zu den übrigen Leichenteilen nach dem Krankenhause geschafft gewesen sei. — R.-A. Dr. Hahn stellt ferner die Behauptung auf, daß die Fußspuren auf dem Kirchhofe in der Nähe des Ortes, wo der Arm gefunden wurde, nicht aufgenommen worden seien. — Zeuge Deditius bekundet dagegen, daß, als ihm die Thatsache bekannt geworden, er die Fußspuren habe feststellen und messen lassen. Er habe allen Anregungen willig Folge gegeben. Er sei sogar soweit gegangen, daß man dem Ansuchen, sich mit der Psyche des verstorbenen Ernst Winter in Verbindung zu setzen, nachgekommen sei. Die betreffende Hellseherin habe Gelegenheit gehabt, ihre abenteuerlichen Weisheiten von sich zu geben. Er, Zeuge, habe in zahlreichen Fällen Gelegenheit gehabt, die Recherchen auch gegen die Juden zu führen und habe ja auch die sorgfältige Durchsuchung der Synagoge angeordnet. Unter den vielen Angriffen, denen er ausgesetzt worden sei, rührte denn auch mindestens der dritte Teil von jüdischer Seite her. — R.-A. Dr. Hahn vermißt ein Protokoll über die Durchsuchung der „sämtlichen Geschäfts- und Wohnräume“ des Lewy. Er behaupte, daß die Durchsuchung in durchaus ungenügender Weise erfolgt sei. — Der Zeuge erklärt, daß er bei den Haussuchungen seinen Leuten einen gewissen Spielraum lassen müsse und nicht in jedem einzelnen Falle dabei sein könne. Bei der fraglichen Durchsuchung habe es sich in erster Linie um Recherchen nach dem Packpapier gehandelt. — Angekl. Bruhn macht darauf aufmerksam, daß bei der Haussuchung vor dem Lewyschen Schlafzimmer Halt gemacht worden sei, weil Frau Lewy krank gewesen sei. Dafür müsse doch der Bürgermeister Deditius als Polizeiverwalter verantwortlich gemacht werden. Der Angeklagte richtet ferner eine Reihe von Fragen an den Zeugen, ob er in verschiedenen Fällen Mitteilungen und Anzeigen in der Winterschen Mordsache mit Ausdrücken wie „Unsinn!“, „Quatsch!“ und dergl. begleitet habe. — Der Zeuge bestreitet dies. Es stellt sich dann heraus, daß der Verdacht gegen Hoffmann wie gegen den Schneider Plath gar nicht von den Juden ausgegangen ist. — Deditius erklärt: Ich bin weder Antisemit noch Philosemit. — R.-A. Simons: Ist Ihnen bekannt, daß Sie in Kreisen den Spitznamen „Antisemitentöter“ hatten? — Zeuge: Das habe ich erst aus der Staatsb.-Ztg. erfahren, bisher war mir nichts davon bekannt. (Heiterkeit.) — Staatsanwalt Kanzow: Hat nicht eine Gratis-Verteilung der Staatsb.-Ztg. stattgefunden? — Der Zeuge bejaht dies. Nach seiner Kenntnis haben sogar Bewohner des Criminenhauses gratis Nummern der Staatsb.-Ztg. erhalten. Unter den 11 000 Einwohnern von Konitz waren damals 451 Juden. Diese Zahl ist seitdem auf etwa 330 zurückgegangen.

Der nächste Zeuge ist Kriminalkommissar Wehn. Er ist am 25. März nach Konitz gekommen und hat dort die Recherchen aufgenommen. Nach seiner Darstellung hat er letztere sowohl auf Christen als auf Juden ausgedehnt. Auch Lewys Boden- und Kellerräume hat er besichtigt und nichts Verdächtiges gefunden. Er selbst habe alle Spuren, die sich ihm nur darboten, verfolgt. Es sei alles Erdenkliche geschehen und die Wahrheit sei geradezu auf den Kopf gestellt, wenn man behaupte, es sei den Juden gegenüber geschont worden, im Gegenteil, es sei viel zu viel gegen die Juden unternommen worden. Auch die Idee, daß ein Schlächter der Thäter sein müsse, sei nach allen Richtungen hin verfolgt worden. Grundfalsch sei es, daß er Leute, die Anzeigen gegen Juden machten, von diesem Gedanken habe abbringen wollen. Es häuften sich so viele und so haarsträubende Mitteilungen, daß man sich nur fragen konnte, wie es möglich sei, daß gebildete Menschen daran glaubten. Zu diesen abenteuerlichen Geschichten gehören die Behauptungen eines verkommenen Menschen Namens Cyda, der plötzlich mit der Behauptung auftrat und sie auch beschwor, daß er Zeuge davon gewesen, wie Ernst Winter am Mönchsee von mehreren jüdischen Personen gemordet und der Leichnam nach Konitz geschleppt worden sei. Cyda ist wegen des nachweislich von ihm geleisteten Meineides zu fünf Jahren Zuchthaus verurteilt worden.

Auf Vorhalt des R.-A. Dr. Hahn bestreitet Kommissar Wehn, daß er die Frau Winter bei einer Gelegenheit unzeitig behandelt habe. Es sei auch besonders versucht worden festzustellen, ob die Aussage der Schwiegermutter des Maslaff, Frau Ross, richtig sein könne. Diese habe behauptet, sie habe von der Straße aus bemerkt, wie Lewys Tochter, Gesine Lewy, mit einer Lampe in der Nacht vom 11. März aus dem Lewyschen Keller herausgekommen sei. Er und seine Kollegen hätten festgestellt, daß das Bemerken eines Lichtscheines unter den behaupteten Nebenumständen nicht möglich war. Als später die Geschworenen in Konitz in großer Zahl die Okular-Inspektion vornahmen, haben infolge eines besonderen Zufalls die Geschworenen feststellen zu können geglaubt, daß der Lichtschein doch bemerkbar sei. Auf Befragen des Verteidigers bestätigte der Zeuge Wehn, daß, als er nach Konitz kam, ihm die sorgfältigen Aufzeichnungen des Bürgermeisters Deditius bekannt waren, und daß ein Verdacht gegen den Fleischermeister Hoffmann auszuschließen sei. Diese seine eigene Ansicht begründe sich aber darauf, daß der Mord zwischen 2 und 4 Uhr passiert sein müsse, während Kriminal-Inspektor Braun diese Zeit bis auf 7 Uhr ausdehnen zu können glaube. Auch darüber habe er genaue Nachforschungen anstellen lassen, an welchem Tage der Fleischermeister Eisenstädt aus Schlochau, von dem behauptet wurde, er sei am Tage der That in Konitz gewesen, im St. Borromäus-Stift, wo er als Kranker aufgenommen worden war, gefehlt habe. Das Resultat war, daß die Frage mindestens unaufgeklärt blieb. — Staatsanwalt Kanzow: Ist es wahr, daß der Zeuge in Bezug auf einen Zeugen sich dahin geäußert hat: „Dem kann man ja nicht glauben, dessen Bruder ist katholischer Geistlicher und der wird ihm wohl den Glauben an Ritualmord beigebracht haben.“ Diese Behauptung hat unter dem Schutze der parlamentarischen Immunität der Abg. Werner aufgestellt. — Zeuge Wehn bestreitet diese Behauptung mit großer Entschiedenheit.

Als Zeuge wird sodann Kriminalinspektor Braun vernommen. Auch er berichtet eingehend über seine in Konitz entwickelte Thätigkeit, die bei den dortigen Verhältnissen außerordentlich schwierig gewesen sei, weil normale Recherchen fast unmöglich waren. Andernfalls wären die Erfolge wahrscheinlich größer gewesen. Er habe unbefangen alles geprüft, was ihm von hüben und drüben entgegengebracht wurde. Der Zeuge legt dann dar, daß zunächst eine Thäterschaft des Hoffmann ausgeschlossen erschien, wenn man es als positiv feststehend erachtete, daß der Mord zwischen 2 und 4 Uhr passiert sein müsse. Eine solche positive Feststellung liege aber nicht vor. Im Laufe seiner Recherchen sei er immer mehr zu der Ueberzeugung gekommen, daß nicht Mord, auch nicht einmal Totschlag, sondern Körperverletzung mit tödlichem Erfolge vorliege und daß eine große Reihe von Verdachtsmomenten gegen den Schlächtermeister Hoffmann vorliegen. Diese Momente in Verbindung mit zahlreichen, den Hoffmann belastenden Zuschriften seien für ihn maßgebend gewesen, um den Schlächtermeister Hoffmann der That dringend verdächtig erscheinen zu lassen und seine vorläufige Festnahme anzuregen. Er habe den Schlächtermeister Hoffmann kommen lassen, und nachdem er ihn und seine Tochter vernommen, habe er namentlich aus der völligen Unbefangenheit der Anna Hoffmann doch die Ueberzeugung gewonnen, daß sich der Verdacht gegen ihn nicht aufrecht erhalten lasse. Hoffmann sei dann auch sofort nach dieser Vernehmung auf freien Fuß gesetzt worden. Man habe darauf in Konitz die Finte gebraucht, auszusprengen, daß die Entlassung bloß eine vorläufige sei und Hoffmann bald wieder verhaftet werden würde, was die herrschende Erregung noch sehr vergrößerte. Er habe von beiden Seiten alle Mitteilungen entgegengenommen und sich vorbehalten, selbst zu prüfen, was er daraus verwerten könne, auch von Schiller und Kruch seien ihm solche Mitteilungen geworden. Nach seiner Kenntnis seien die letzteren thätig gewesen, um die Behörden zu unterstützen, während anderseits ein Ueberwachungs-Komitee bestand, welches sofort immer konterkarierte. — Auf Antrag des Staatsanwalts wird dann der umfangreiche Bericht des Kriminalinspektors Braun an den Ersten Staatsanwalt verlesen.

Staatsanwalt Kanzow: Hat der Angeklagte Bruhn nicht zu dem Zeugen gesagt: Sie werden nicht weiter kommen, wenn Sie die Sache nur nach der polizeilichen Seite behandeln, sie muß auch politisch behandelt werden? — Zeuge Braun: In einem Gespräch habe ihm der Angeklagte Bruhn nahegelegt, daß er doch auch der Frage näher treten solle, ob nicht Ritualmord vorliege. Er habe ihm darauf erwidert: „Das hat mit der Politik nichts zu thun, für mich handelt es sich nur um den Thäter, ganz gleich, ob er Jude oder Christ ist.“ — Gelegentlich einer Bemerkung des Angeklagten Bruhn erklärt Zeuge Braun: Ich bin im Orient, im Kaukasus, unter Juden groß geworden, aber nie etwas von einem Ritualmord gesehen oder gehört. — Braun behandelt dann noch das Thema der bei der Leiche des Winter festgestellten Blutleere und führt aus, daß er gleich von Anfang an sich in Gegensatz zu dem ersten „erbärmlichen“ ärztlichen Gutachten gesetzt habe. Der Vorsitzende rügt diesen Ausdruck und bittet den Zeugen, sein Temperament zu zügeln. — Zeuge Braun erklärt, er habe nur sagen wollen, daß das erste Gutachten durch die oberen Gutachten seine Bestätigung gefunden habe.

Hier wird die Verhandlung abgebrochen und die Fortsetzung auf Donnerstag vertagt.

Neues aus aller Welt.

Ueberfall einer Post. Auf der Straße nach Lunka-Pohla (Ungarn) wurde ein Postwagen von Räubern überfallen. Der Postillon Ribesku wurde erschossen. Der Postwagen, der größere Summen aerarischer Gelder enthielt, wurde vollständig ausgeraubt.

Blutige Krawalle. In dem Bergwerke Beucin (Ungarn) fand ein blutiger Zusammenstoß zwischen kroatischen und italienischen Arbeitern statt, wobei die Baracken der Italiener niedergebrannt wurden. Vier kroatische und zwei italienische Arbeiter wurden getötet, viele verwundet.

Schneefälle und Fröste werden aus dem französischen Juragebiet gemeldet.

Auf dem Brenner herrscht seit Montag früh Schneefall. Auf den Bergen in der Umgebung Bozens liegt Neuschnee.

Arbeiterrisiko. Aus London wird vom Mittwoch gemeldet: Als heute acht Personen in dem Schacht eines Kohlenbergwerkes in Pontypool (Grafschaft Monmouth) hochfuhren, riß das Seil, als sie kurz vor dem Ausgange waren. Sie stürzten ungefähr 275 Meter hinunter und waren auf der Stelle tot.

Eisenbahnraub. In einem für die Beförderung von Chinesen hergerichteten Eisenbahnwagen verwundeten sieben Räuber in der Nähe von Inkau während der Fahrt drei Chinesen und beraubten 30 andere. Kurz vor Inkau sprangen die Räuber aus dem Wagen.

Vermischtes.

Der Arizona-Kicker macht Schule in der Mark. Die Beliener Ztg. hatte neulich in einem Bericht über eine nächtliche Rauferei gesagt, daß ein 16jähriger Arbeiter R. fälschlich behauptet habe, er sei auf der Straße angeschossen worden. R. hatte nämlich versucht, der Redaktion einen Bären aufzubinden, was ihm aber nicht gelungen war. Zu dem Fall äußert das Blatt nun folgendes: „Es ist der Redaktion bekannt, daß R. sich nachts mit einem Revolver in der Hand auf der Straße herumgetrieben hat. Offenbar gehört der junge Mann zu denjenigen Elementen, denen gegenüber Vorsicht am Platze ist. Um überflüssigen ‚Auseinandersetzungen‘ vorzubeugen, bemerken wir, daß unsere Redaktion auch mit einem geladenen Revolver ausgerüstet ist.“ Das klingt ganz nach dem „amerikanischen Schießeisen-Ton“.

Letzte Telegramme.

Frankfurt a. M., 2. Oktober. Die Frankf. Ztg. meldet aus Brüssel: Der angebliche Urheber des Attentats auf das Haus Carton de Wiarts leugnet noch immer. Er soll sich bei den Unruhen im April hervorgethan haben und verwundet worden sein; er gilt als ein vorzüglicher und ordentlicher Arbeiter.

Die Frankf. Zeitung meldet aus Genf: Auf den Hauptplätzen war gestern Militär aufgestellt. Es herrscht vollständige Ruhe. Die Trambahndirektion hat die Streikenden zu Verhandlungen über die erhobenen Beschwerden aufgefordert, doch sind diese Verhandlungen bis jetzt resultatlos verlaufen. In einer Versammlung gestern wurde die Fortsetzung des Ausstandes beschlossen.

Paris, 2. Oktober. Man nimmt hier an, die Verschiebung der Beerdigung Zolas bedeute, daß dessen Freunde beabsichtigt haben, das Begräbnis zu einer großartigen politischen Manifestation zu gestalten. Alfred Dreyfus und sein Bruder Mathieu sowie Robert Picquart sollen hinter dem Sarge marschieren, die Pariser Arbeiterschaft soll in geschlossenen Verbänden dem Toten das Geleit geben. Die Züge der Leiche beginnen bereits, sich zu verändern, und die Freunde, welche die Leibwache halten, lassen niemand mehr ins Zimmer, in welchem der Sarg steht.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19021002/3
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft
DFG

Die Kunst der Lebensverlängerung.

Von Dr. Hans Fröhlich.

„Das einzig Wirkliche, was wir auf der Welt haben, ist das Leben. Mir scheint, daß aber vernünftige Mensch es zu erhalten suchen müßte."

Friedrich d. Große.

Die Liebe zum Leben ist allgemein. Wer möchte nicht gerne lange leben, wenn er dabei gesund bleibt? Zwar hört man häufig Aeußerungen wie: „Ich wollte, ich wäre gestorben!" Aber solche Redensarten sind in der Regel nicht ernstlich gemeint. Es ist eben das Leben das höchste der menschlichen Güter, für dessen Erhaltung kein Opfer zu groß, keine Anstrengung zu schwer sein kann. „Leben, Leben!" Dies ist der Ruf, welcher uns aus dem Innersten der Natur überall entgegenschallt und alle Lehren der Philosophen übertönt. „An der Verlängerung des Lebens arbeiten, heißt am Fortschritt der Wissenschaft und innerhalb der Grenzen der Möglichkeit an der Vervollkommnung der Menschheit arbeiten", sagt Forssak. Was kann man nun zur Erhaltung dieses kostbaren Gutes, zur Verlängerung des Lebens beitragen? Man muß einfach die Mittel und Wege kennen lernen, durch welche nachteilige Einflüsse auf den Organismus verhütet werden. Jeder ist wie seines Glückes, so auch seines Wohlbefindens eigener Schmied! Vermeidung aller Schädlichkeiten und Beseitigung von Störungen im Getriebe ist eine der größten Lebensweisheiten.

Leider wird aber mit dem höchsten menschlichen Gute im allgemeinen viel zu leichtsinnig umgegangen. Man kann ohne Uebertreibung sagen, daß die Mehrzahl der Menschen gleichsam eines unnatürlichen Todes stirbt, indem sie durch unzweckmäßiges Verhalten und Nichtbeobachtung der einfachsten Gesundheitsregeln ihr Leben abkürzen. Sehr scharf drückt dies P. Flourens aus: „Der Mensch stirbt nicht, er bringt sich um."

Mit Recht sagt der bekannte Diätetiker Feuchtersleben: „Die Kunst, das menschliche Leben zu verlängern, besteht darin, es nicht abzukürzen." Dabei ist es keineswegs so schwer, wie es den Anschein hat, sich im Interesse seiner Gesundheit und damit der Lebensverlängerung zu verhalten. Die genaue Kenntnis von den Bedürfnissen und Verrichtungen unseres Körpers macht es leicht möglich, das Schädliche zu meiden und das Nützliche anzuwenden. Man muß seine Aufmerksamkeit aber nicht nur im allgemeinen auf des Körpers Nahrung und Notdurft richten, sondern auch der einzelnen Organe Wohl und Wehe genau beachten. Wie bei einem großen Maschinenwerke auch nur das Rutschen eines Treibriemens oder das Brechen einer kleinen Schraube das ganze Getriebe in Unordnung versetzt, so vermag in der wunderbaren Maschinerie des menschlichen Körpers das Versagen der Funktion eines einzigen Organs, z. B. das Versagen der Verdauungsthätigkeit des Magens, den ganzen Körper in schwere Mitleidenschaft zu ziehen: bei Magenkatarrh, bei verdorbenem Magen ist der ganze Körper matt, schlaff, unfähig zu energischer Arbeitsleistung. Und das ist ganz natürlich, denn der Magen bildet die erste wichtige Station, in welcher die genossene Nahrung verarbeitet und chemisch so umgewandelt wird, daß sie der hohen Aufgabe der Blutbildung fähig ist. Gutes Blut aber ist der Lebenssaft, von dem unser Wohlbefinden in erster Linie abhängt. Also hat das richtige Funktionieren jenes einen Organs, des Magens, auf den ganzen Körper sehr großen Einfluß.

Unter den genossenen Speisen findet sich aber auch viel unverdaulicher Ballast, viel Abfall, der durch den Mastdarm entfernt werden muß. Erfüllt der Verdauungsapparat nicht voll und ganz seine Aufgabe, arbeitet er zu langsam, so bleiben der sich zersetzende Speisebrei und die faulenden Abfallstoffe zu lange dort liegen. Dann gehen ins Blut nicht nur die nährenden Substanzen über, sondern auch viele faulige und giftige Stoffe, es findet allmählich eine sogenannte Selbstvergiftung des Körpers statt. Der Betroffene wird von allgemeiner Schlaffheit befallen. Er ist müde abends und ist müde früh. Die Augen sind matt, der Kopf ist eingenommen. Dazu kommen mein Aufstoßen, belegte Zunge, Blutandrang nach dem Kopf, Schwindelanfälle, Flimmern vor den Augen. Da werden dann alle möglichen Mittel angewendet, um diesen Uebeln abzuhelfen. Ueberall wird die Ursache gesucht, nur nicht da, wo sie allein liegt: im Darm. So bleibt die Verstopfung mit ihrer vergiftenden Wirkung immer weiter bestehen, der Körper wird mehr und mehr durchseucht.

Man glaube nun nicht etwa, daß diese Störungen selten vorkommen, im Gegenteil, sie bilden wohl die häufigsten und verbreitetsten Leiden, und finden sich besonders bei Personen mit sitzender Lebensweise. Sehr auffallend treten sie auch bei Nervenleidenden hervor. In neuester Zeit ist hierauf von hervorragenden Gelehrten hingewiesen worden (so im Zentralblatt für die gesamte Therapie 1901, S. 430), wo es heißt: „Am meisten ängstigen die betreffenden Kranken die Erscheinungen, welche vom Herzen ausgehen. Abnorme Gefühle in der Herzgegend, dazu ein erschwertes Atmen und Oppressionsgefühl auf der Brust lassen in den Kranken die Furcht entstehen, schwer herzleidend zu sein und in steter Gefahr zu leben, von einem Herzschlage getroffen zu werden. Und doch handelt es sich um eine verhältnismäßig einfache und gefahrlose Sache. Fragt man den Patienten nach dem Stuhlgang, so hört man, daß es „da schon längere Zeit fehle". Einläufe, bis zur ergiebigen Stuhlentleerung vorgenommen, ändern dann sofort das Bild, und der ermattete Kranke versinkt in einen tiefen, ruhigen Schlaf, von dem er am anderen Morgen sehr gekräftigt und wie neugeboren erwacht. Damit ist die ganze „Herzschwäche" vorüber."

„Hierher gehört auch die Beobachtung", sagt Professor Seelig-müller, „daß ähnlich wie Ischias auch der Gesichtsschmerz im Zusammenhang mit chronischer Stuhlverstopfung stehen kann, insofern eine geregelte Abführkur auch in nicht leichten Fällen von Gesichtsreißen Heilung herbeigeführt hat." Das gleiche gilt von der Gicht, der Zuckerkrankheit, und wie Professor Kisch mitteilt, nach neueren Forschungen auch von der Bleichsucht: „Es scheint, daß die Gifte, die sich bei der chronischen Stuhlverstopfung entwickeln und vom Blute aufgenommen werden, die Verdauung und Ernährung beeinträchtigen, auf den ganzen Stoffwechsel schädlich einwirken und so das Bild der Bleichsucht hervorrufen." Uebrigens äußert sich längere Hartleibigkeit meist auch auf der Haut, indem das Gesicht einen „unreinen Teint" bekommt, und am übrigen Körper Bläschen oder sogar Hautkrankheiten entstehen.

Um allen diesen Leiden zu entgehen, müssen wir unsere Verdauungsorgane zu regelrechter Thätigkeit anhalten, und wenn ihre Funktionen gestört sind, die richtigen Mittel zur Anwendung bringen. Seit alters her waren dafür die sogenannten Abführmittel im Gebrauch. Die alten Griechen nannten sie mit Recht „Reinigungsmittel", und im Volke spricht man jetzt noch von der „blutreinigenden Wirkung" derselben. Es wird dadurch in treffender Weise ausgedrückt, daß sie nicht nur mechanisch die Entfernung der Kotmassen aus dem Darme bewirken, sondern daß sie direkt zur Reinigung des Blutes beitragen. Professor Levin sagt: „In der Blutbahn kreisende Fremdstoffe und Krankheitsgifte werden durch die Darmdrüsen schneller ausgeschieden, wenn die Abführmittel auf diese reizend einwirken."

Freilich sind Abführmittel ein zweischneidiges Schwert. Bei vielen ist der indirekte Schaden größer als der direkte Nutzen. Daher Vorsicht in der Auswahl! „Es giebt viele Menschen", sagt Professor Dr. Liebermeister, „die ihr ganzes Leben lang krank oder doch leidend sind, die aber ganz gesund sein würden, wenn sie sich entschließen könnten, regelmäßig von passenden Abführmitteln Gebrauch zu machen." Alle scharfen, reizenden Mittel können nur verschlimmern, indem sie die Verdauungsorgane durch ihre scharfe Wirkung noch mehr erschlaffen. Nach längerem Gebrauche werden die Darmmuskeln geschwächt, die Verdauung wird immer träger, so daß man die Dosis wieder steigern muß oder gar keinen Erfolg mehr hat. Wie häufig ist der Grund zu langwierigen Krankheiten durch die Anwendung ungeeigneter und scharf wirkender Mittel gelegt worden! Uebrigens ist auch experimentell nachgewiesen, daß bei vielen Mitteln die abführende Wirkung sich nur auf bestimmte Abschnitte der Verdauungsorgane, z. B. bei Aloe hauptsächlich nur auf den Dickdarm erstreckt. Um aber, was durchaus nötig ist, den ganzen Verdauungsapparat in seiner Thätigkeit zu fördern und anzuregen, muß man ein Abführmittel wählen, dessen Mischungsverhältnisse sich gegenseitig ergänzen und unterstützen, ohne schädliche Nebenwirkungen und ohne Schmerzen zu bereiten.

In der That giebt es solch ein Ideal-Abführmittel: es sind die bekannten Apotheker Rich. Brandt'schen Schweizerpillen, deren Anwendung und Beliebtheit seit 20 Jahren sich ständig vermehrt. Ihre Wirkung ist durchaus milde und zuverlässig. Ohne unangenehme Nebenwirkung (Schmerzen, Bauchgrimmen usw.) entleeren sie den Darminhalt prompt und ergiebig, reizen dabei gar nicht die Schleimhaut des Darmes, und bieten den nicht zu unterschätzenden Vorteil, daß sie selbst lange Zeit hindurch ohne nachteilige Folgen gebraucht werden können, Eigenschaften, weshalb sie besonders von empfindlichen Naturen, sowie namentlich von Frauen und Mädchen allen anderen ähnlichen Mitteln vorgezogen werden. Ihre Zusammensetzung ist eine überaus glückliche; sie bestehen aus: Extrakt von Silge, Moschusgarbe, Absynth, Aloe, Bitterklee, Gentian.

Es giebt kein zweites ähnliches und so billiges Mittel, das solche Empfehlungen zur Seite stehen, wie den in den Apotheken, in Schachtel mit fünfzig Pillen zu eine Mark erhältlichen echten Apotheker Rich. Brandts Schweizerpillen. So haben viele Professoren und medizinische Autoritäten aller Länder, wie Prof. Dr. Virchow, Prof. Scanzoni, Prof. von Frerichs, Prof. Emmert, Prof. Nußbaum, Prof. Reklam usw. in der lobendsten Weise über die vorzüglichen Eigenschaften dieser Pillen sich ausgesprochen. Sogar Sanitätsrat Dr. P. Niemeyer, der berühmt als praktischer Hygieniker wie als großer Feind aller Medikamente war, sagt in seinen Aerztlichen Sprechstunden (Bd. 16 S. 111): „Ich meinerseits stelle die Wirksamkeit dieses Mittels niemals in Abrede, gab ihm sogar den Vorzug vor den von Schulärzten gern verordneten Bitterwässern."

Die echten Apotheker Rich. Brandts Schweizerpillen, die als Etikett ein weißes Kreuz in rotem Feld tragen, sind eben ein durchaus zuverlässiges Hausmittel, das im Palast wie in der Hütte gleich bekannt und gleich beliebt ist. Unzähligen, die in ihrem Wohlbefinden gestört, über ihren körperlichen Zustand höchst betrübt waren, haben sie rasch und sicher geholfen; jeder, der sie einmal angewandt, verbreitet ihr Lob weiter. Insbesondere seien diejenigen darauf aufmerksam gemacht, welche durch sitzende Lebensweise, Mangel an Bewegung usw. an Verstopfung leiden.

Hier also haben wir das Ideal-Mittel, welches die so häufigen Störungen der Verdauungsthätigkeit prompt aufhebt, die daraus entstehenden Blutverunreinigungen, Vergiftung des Körpers, Erkrankung der verschiedensten Organe beseitigt! Dadurch unterstützt es uns aufs beste in unserem Streben, die Gesundheit zu erhalten und unser Leben zu verlängern. Möge es noch tausend und abertausend Leidenden Gesundung und Wohlergehen, samt dem daraus entspringenden Lebensmut und Frohsinn verleihen!

In corpore sano mens sana!

Verband der Sattler und verwandten Berufe.

Sonnabend den 4. Oktober, abends 9 Uhr

Oeffentliche Versammlung

in **Neustadt** in **Löbels Restaurant**, Markgrafenstr. 11.

T.-O.: 1. **Vortrag** über: **Die Lebenshaltung des deutschen Volkes.** Ref.: **Gen. Pogarell.** 2. Gewerkschaftliches. — In jedem Fall Schluß.

Zahlreiches Erscheinen erwünscht. **Der Einberufer.**

Gestützt durch das gesunde Urteil des Publikums nimmt Sunlight Seife den ersten Rang als Wasch- und Haushaltungsseife ein.

Wenn dieselbe nach unserer Gebrauchsanweisung angewandt wird, fällt die Qual des Waschtages weg.

Versuchen Sie es bei Ihrer nächsten Wäsche und überzeugen Sie sich selbst hiervon, denn

Sunlight Seife

erleichtert die Arbeit.

Spezial-Kredit-Haus

für bürgerliche

Wohnungs-Einrichtungen

sowie einzelne

Möbel

bei kleiner Anzahlung und auf Jahre hinaus verteilten Raten.

Kompl. Musterzimmer sind in den grossen Räumen aufgestellt und stehen ohne Kaufzwang jederzeit zur Besichtigung.

Otto Fietze's Ausstattungshaus

Dresden, Grunaer Strasse 2, Ecke Pirnaischer Platz.

Fernsprecher 8067.

Suche per sofort Maschinenarbeiter:

1 Bandsäger

1 Fräser.

Reflektiere nur auf erste Kräfte.

Offerten mit Lohnangaben unter **M. M.** an die Exped. d. Zg. erb.

Sofa, Matratzen, Reparaturen führt aus Martin, Jagdweg 11.

Intelligenter Metalldrücker

wird als Vorarbeiter resp. Stütze des Meisters von einer bedeutenden Metallwarenfabrik gesucht.

Offerten sub **L. A 4946** an **Rudolf Mosse, Leipzig.**

Möbl. Zimmer zu verm. (Woche m. Kaffee 3 M.) Pirnaische Str. 5, 3, l.

Auf Credit. | Strengste Discretion. | Gegen Baar.

Jetzt

ist die beste Zeit und Gelegenheit

zum

EINKAUFEN der zum

Umzuge

nötig gewordenen

Möbel u. Polsterwaaren.

Diese

kauft man

in bester Qualität und

am billigsten

im grössten

Waaren- und Möbel-Credit-Haus

von

Julius Ittmann

Dresden, Neumarkt 9, I. Et.

Prinzip:

Gediegene Waare, grösste Coulanz.

Keine Preis-Annoncen, weder verlockende Anzahlungen.

Leichte Anzahlung. | Lieferung frei ins Haus. Wagen ohne Firma. | Leichte Abzahlung.

ff. Griechische

Süssweine

Samos

von Damen besonders gern getrunken

à Flasche M. 1.—

Samos-Ausbruch

hervorragend schöner Wein

à Flasche M. 1.25

beide Weine in Fäßchen von ca. 16 Liter Inhalt zum billigsten Preise.

Moritz Gabriel

Dresden-A.

Zwingerstr. 5, Ecke Wettinerstr.

Fernsprecher I, 1150.

Restaurant zur Post

Pieschen, Bürgerstraße Nr. 36

Max Fugmann

empf. seine geräumigen Lokalitäten einer geneigten Beachtung.

f. Biere und Weine. — Reichhaltige Küche.

Jeden Freitag:

Schweineschlachten.

Herren-Wäsche

Krawatten, blaue Anzüge

kauft man am billigsten bei

E. Köhler, Am See 11.

Wasche mit Luhns

In Großluga Nr. 68 sind schöne, helle

Wohnungen

sofort zu vermieten.

Näheres daselbst bei Herrn Knorr.

Papierbranche

(Deutscher Buchbinder-Verband).

Sonnabend den 4. Oktober abends 9 Uhr

Versammlung

im Gasthaus zum Saalfelder Kaulbachstraße 16.

Tages-Ordnung:

Gewerkschaftliche Angelegenheiten. — Debatte.

Allseitiges und pünktliches Erscheinen erwartet Der Einberufer.

Verein für Volksbildung

Sonnabend den 4. Oktober 1902 abends 9 Uhr

Vortrag:

Der Arbeiter und die Kunst.

Ref.: Herr Schriftsteller Ludlas.

Freitag und Sonntag beginnen alle Kurse.

Sonntag:

Humorist. Unterhaltungsabend.

Gesellen- u. Lehrlings-Krankenkasse der Dachdecker- (Schiefer- u. Ziegeldecker-) Innung (Zwangsinnung) zu Dresden.

Wahl-Versammlung

Sonnabend d. 11. Oktbr., abds. 9 Uhr im kl. Saale der Reichshallen Dresden-Altst., Palmstraße Nr. 13.

Tages-Ordnung:

1. Neuwahl der 6 ausscheidenden Vertreter für die Generalversammlung.
2. Zuwahl der 2 fehlenden Vertreter bis 1903.
3. Wahl der 4 Ersatzmänner.
4. Allgemeines.

Als Legitimation dient das abgestempelte Quittungsbuch.

Karl Thiele, 1. Vorsitzender.

Herrschaftl. getr. Anzüge, S. S. Winter-Ueberzieher verk. bill. **Gebler,** Schneidermstr., Dreigasse 8, 3. Et.

Freundl. Herrenschlafstelle

sofort zu vermieten. **Strieten,** Wartburgstraße 35, III, l. Thür r.

Todes-Anzeige.

Mittwoch den 1. Oktober, nachm. ½3 Uhr, verschied schnell und unerwartet meine innigstgeliebte Frau, unsere Tante u. Schwester **Bertha Pechholdt geb. Lossowitz** im Alter von nahezu 46 Jahren. Um stilles Beileid bittet der tiefgebeugte Gatte **Oskar Pechholdt,** Pflasterrammer, Neugasse 36, Hth., 2. Et. Tag und Stunde der Beerdigung wird noch besonders bekannt gegeben.

Verantwortlicher Redakteur: **Gustav Riem,** Dresden.
Druck und Verlag: **Kaden & Komp., Dresden.**
Hierzu 1 Beilage.

SLUB Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19021002/4
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Beilage der Sächsischen Arbeiter-Zeitung.

Nr. 228. | Dresden, Donnerstag den 2. Oktober 1902. | 13. Jahrgang.

Parteiangelegenheiten.

Der pommersche Provinzial-Parteitag, der am Sonntag und Montag in Stettin tagte, beschloß die Herausgabe einer Land-Agitations-Zeitung für die Provinz Pommern, die monatlich einmal erscheinen soll. Es wurden zunächst 300 M. angewiesen zur Einrichtung des Unternehmens. Ferner wurde beschlossen, daß der Pommersche Volkskalender alljährlich herausgegeben werden soll.

Zur Kandidatur in Stuttgart sei noch nachträglich darauf aufmerksam gemacht, daß Genosse Kloß seiner Zeit wegen Geschäftsüberbürdung auf die abermalige Kandidatur zum Reichstage verzichtet hat, und daß deshalb Genosse Hildenbrand schon am 16. März zum Kandidaten ernannt worden ist, das heißt also mehrere Wochen vor Ausbruch des Straßenbahner-Streiks.

Bestrafte Obstruktion. Im Königsberger Stadtverordneten-Kollegium hatten die Vertreter unserer Partei, 4 Mann, vor einiger Zeit dadurch Obstruktion getrieben, daß sie sich aus dem Sitzungssaal in einen Nebenraum begeben hatten, um die Beschlußfähigkeit des Kollegiums herbeizuführen. Die freisinnige Mehrheit des Kollegiums machte deshalb von einer Bestimmung der Geschäftsordnung Gebrauch, wonach mit Geldstrafe zu belegen ist, wer die Sitzungen verläßt, um sich seiner Pflicht zu entziehen. Die Sache kam jetzt vor dem Bezirksausschuß zur Verhandlung und die vier Sozialdemokraten wurden mit je 15 M. Geldstrafe belegt. Ein unentwegter Waldeck-Mann, ein Rechtsanwalt Holz, vertrat die freisinnige Stadtverordnetenmehrheit. Er sprach zur Begründung der Strafe die freisinnig-denkwürdigen Worte: Wohin sollte es führen, wenn in einer Stadtverordneten-Versammlung eine kleine Minderheit es jederzeit in der Hand hätte, durch Hinausgehen die Versammlung beschlußunfähig zu machen!

So verkaufte der Freisinn seine politische Ehre!

Redaktion und Expedition des Vorwärts, sowie die Buchhandlung Vorwärts befinden sich jetzt im Hause Lindenstraße 69, Berlin.

Gewerkschaftliche Arbeiterbewegung.

Der Streik der Rollkutscher und Begleiter vom Anhalter Bahnhofe in Berlin dauert unverändert fort. Es gilt in diesem Kampfe, auch die Anerkennung der Organisation zu erreichen. Die Direktion machte wiederholt den Versuch, mit der Kommission der Kutscher zu verhandeln, lehnte es aber ab, einen Vertreter des Verbandes hinzuzuziehen. Die Kutscher bestanden jedoch darauf. Am Dienstag wurden durch Anschlag an den Säulen Kutscher und Begleiter gesucht, bisher haben sich aber solche nicht gemeldet.

Täschner, Galanterie-Sattler. Der Streik in der Lederwarenfabrik von Oskar Jützer, Berlin, Alexandrinenstr. 81, ist zu Gunsten der Arbeiter beendet.

Kartonarbeiter und -Arbeiterinnen. Zuzug von der Firma M. Beck, Berlin, Adalbertstr. 59, wegen ausgebrochener Differenzen fernhalten. Speziell Kartonzuschneider und Nieter wollen die Warnung beachten. Die Ortsverwaltung des deutschen Buchbinder-Verbandes.

wz. **Die Einigung der Textilarbeiter.** In Mülheim a. Rh. tagte eine Konferenz der rheinisch-westfälischen Filialen des deutschen Textilarbeiterverbandes, die sich mit dem Vereinigungsprojekte der beiden Textilarbeiterverbände beschäftigte. Von seiten des Niederrheinischen Weberverbandes waren auch eine Anzahl Delegierte anwesend. Um den Mitgliedern des Weberverbandes den Uebertritt zum Textilarbeiterverband zu erleichtern, wurde beschlossen, daß vorläufig das Fachorgan des Weberverbandes als Beilage zum Textilarbeiter weiter erscheinen soll. Auch wurde eine Gaueinteilung vorgenommen und der Rhein als natürliche Grenze des Gaues bestimmt. Die Mitglieder der Filialen, die in dem Gau vorhanden sind, erhalten also außer dem Textil-Arbeiter noch die Fachzeitung als Beilage. Ferner soll ein besoldeter Gaubeamter angestellt werden, der gleichzeitig die Redaktion der Fachzeitung zu führen hat. Der Hauptkassierer des Weberverbandes verpflichtete sich, am 1. Oktober dieses Jahres Kasse und Utensilien des Verbandes an den Textilarbeiterverband abzuliefern.

Die Unfallversicherung in Dänemark 1901. Der Arbeiter-Versicherungsrat hat dieser Tage seinen Bericht über das Jahr 1901 herausgegeben. Im Laufe des Jahres wurden insgesamt 2228 Unfälle gemeldet. Bei einem Teil davon stellte es sich sofort heraus, daß kein Anspruch auf Entschädigung gemacht werden konnte, und eine große Anzahl Unfälle hatten nur vorübergehende Erwerbsunfähigkeit zur Folge. In 800 Fällen hatte der Versicherungsrat wegen Tod oder Invalidität als Folge des Unfalles über Entschädigungsforderungen zu entscheiden. Der Arbeiter-Versicherungsrat, dem als Vertreter der Arbeiter die Genossen A. Gustavsen und C. Christensen, und außerdem zwei Vertreter der Arbeitgeber und fünf Personen, die außerhalb der beiden Parteien stehen, angehören, hat danach gemeint, dem Gesetz eine so humane und gerechte Auslegung wie möglich zu geben und z. B. die Entschädigungsforderung auch in einer Anzahl von Fällen anerkannt, wo der Arbeiter verunglückte, ehe er mit seiner Arbeit begonnen hatte, oder in einem Augenblick, wo er nicht beschäftigt war. Das Gesetz bestimmt, daß, wenn der Unfall vorsätzlich oder durch grobe Unachtsamkeit herbeigeführt wurde, die Versicherung nicht in Kraft tritt. Der Versicherungsrat hat nicht in einem einzigen Fall hinreichend Veranlassung gefunden, diese Bestimmung anzuwenden, obgleich die Arbeitgeber sich in vielen Fällen eifrig bemühten, dem Getöteten oder Verunglückten grobe Unachtsamkeit nachzuweisen und sich an das Ministerium um Aberkennung der Entschädigungsforderung wandten. Das Ministerium schloß sich in allen Fällen der Entscheidung des Versicherungsrates an.

Soziales.

z. **Ein Mißbrauch** ist es, wenn organisierte Arbeiter sich der Presse bedienen, um durch öffentliche Kritik die Abstellung von unhaltbaren Zuständen in den gewerblichen Betrieben zu erzielen. So hat das Schöffengericht in Erlangen entschieden. Vor genanntem Gericht wurde gegen den Vorsitzenden der dortigen Brauer-Organisation wegen „verleumderischer Beleidigung" verhandelt, weil er in einem mit seiner Namensunterschrift versehenen Artikel der Fürther Bürger-Zeitung Mißstände in der Brauerei von Eckwein & Schultheiß kritisiert und besonders darauf hingewiesen hatte, daß wegen des unzureichenden Personals die Reinlichkeit in dem Betriebe nicht die peinlichste sei. Die Zeugenvernehmung ergab auch, daß in der Brauerei die Zeit fehlt, um die nötige Reinlichkeit walten zu lassen, besonders im Gärkeller, auf der Malztenne und in der Schwankhalle, wo peinlichste Sauberkeit geboten ist. Trotzdem erhielt Gölz 20 M. Geldstrafe eventuell 4 Tage Gefängnis. Er habe, so heißt es in der Begründung, in gutem Glauben gehandelt, sei aber „unvorsichtig" in der Wahl seiner Mittel gewesen. Es sei zwar der Nachweis geführt, daß es in der Brauerei nicht immer reinlich zugegangen, daran sei aber die Nachlässigkeit der Arbeiter schuld! Ein Arbeitermangel sei nicht erwiesen, aber auch wenn er erwiesen wäre, so könne das Gericht nicht zustimmen, daß der Weg der Presse beschritten würde, das erscheine ihm als Mißbrauch! Es ist nun aber festgestellt, daß wiederholte Vorstellungen bei dem Brauereibesitzer resultatlos blieben. Deshalb wäre es sehr angebracht gewesen, wenn das Gericht angegeben hätte, welche Mittel zu wählen sind, um die Beseitigung von Mißständen zu bewirken, ohne daß man sich eines „Mißbrauches" schuldig macht.

S. **Nahrungsmittelverfälschung.** Unser Augsburger Korrespondent schreibt uns: In erschreckendem Maße mehren sich die Prozesse gegen Nahrungsmittelfälscher, jede Woche kommen zwei oder drei zum Teil schwere Aburteilungen vor. Am Montag erhielt wieder einer einen Monat Gefängnis und 150 M. Geldstrafe, der ganz schmutziges Wasser, in dem nach Zeugenauslagen morgens die Nachttöpfe geschwenkt wurden, der Milch beigemischt hat. Vor kurzem erhielt der Wirt vom Bahnhofshotel 300 M. Geldstrafe und der vom Casino-Rational drei Wochen Gefängnis und 500 M. Geldstrafe, beide wegen Bierpantscherei.

Beschäftigungsgrad im Textilgewerbe. Die Arbeitsmarkt-Korrespondenz schreibt darüber: Wenn auch die Tätigkeit im Textilgewerbe noch immer lange nicht befriedigend ist, so bleiben doch in verschiedenen Branchen die Anzeichen einer deutlichen Hebung des Beschäftigungsgrades nicht aus, die um diese Jahreszeit regelmäßig einzutreten pflegt. Ob diese Aufwärtsbewegung der Beschäftigungskurve größer ist als in den letzten Jahren um dieselbe Zeit, läßt sich noch nicht beurteilen. Die Kammgarnspinnerei ist teilweise besser beschäftigt als je in den letzten Jahren, trotzdem über den hohen Einstandspreis der Wolle geklagt wird. Wenn auch der Beschluß einer gemeinsamen Produktionseinschränkung schon seit vorigem Jahre aufgehoben und von einer neuen Vereinbarung nichts bekannt geworden ist, so wird die Leistungsfähigkeit der Betriebe doch noch nicht ganz ausgenutzt. Am stärksten beschäftigt sind die Kammgarnspinnereien in Elsaß und in Sachsen. Die Lage der Wollweberei ist je nach der Art der gearbeiteten Artikel verschieden. Gut beschäftigt sind die Tuchfabriken, die hauptsächlich Stoffe für Damenkleider erzeugen. In Forst z. B. ist die Nachfrage nach Damenstoffen so lebhaft, daß die meisten Betriebe sich mit der Herstellung solcher Tuche befassen. Es werden Arbeitskräfte eingestellt, die normale Arbeitszeit wird ausgedehnt (!), um die umfangreichen Aufträge, die sich fortgesetzt noch häufen, innerhalb der von der Kundschaft gestellten Lieferfristen erledigen zu können. In den Baumwolle verarbeitenden Branchen sind die Lichtpunkte weit seltener als im Wollgewerbe. Gut beschäftigt ist eigentlich nur die Handschuh- und Strumpf-Fabrikation. Chemnitz ist für längere Zeit hinaus mit Aufträgen versehen; allerdings ist der gute Geschäftsgang hauptsächlich auf umfangreiche Bestellungen des Auslandes zurückzuführen, während die Aufnahmefähigkeit des heimischen Marktes nach wie vor zu wünschen übrig läßt. Ein flotter Geschäftsgang herrscht seit einiger Zeit auch in der Apoldaer Wirkwarenindustrie. Dagegen sind die süddeutschen Wirkereibezirke mit Arbeit äußerst knapp versehen. In der Baumwollweberei stehen noch sehr viele Stühle leer, wenn auch in einigen Bezirken die Zahl der stillstehenden Stühle während der letzten Wochen wieder abgenommen hat. Die Webereien in Elsaß und Baden sind nicht nur zufriedenstellend mit Arbeit versehen, sondern erzielen sich auch guter Preise. Die Baumwollspinnerei dagegen krankt noch fortwährend unter Absatzmangel und Unsicherheit der Preisverhältnisse. Teilweise wird stark verkürzt gearbeitet. In der Seidenindustrie ist die Beschäftigung mau; in der Sammetfabrikation läßt dagegen der augenblickliche Geschäftsgang nicht zu wünschen übrig. Wohl aber befürchtet man infolge einer den Produktionsertrag steigernden technischen Neuerung, die in alle Betriebe Eingang findet, eine baldige Uebererzeugung(!). Der Arbeitsmarkt zeigt nur sporadisch Nachfrage. Im allgemeinen herrscht starkes Angebot in allen Bezirken und Branchen vor. Angesichts dieser Signatur des Marktes wird es in Arbeiterkreisen lebhaft gerügt, daß trotz des starken Angebots in einigen Bezirken noch immer eine übermäßige Ausdehnung der Arbeitszeit durch Ueberstunden geübt wird. — Aus diesem Bericht spricht die ganze Unvernunft der heutigen privatkapitalistischen Produktion.

Z. **Die städtische Schneiderwerkstätte in Bern,** deren Errichtung bereits 1896 beschlossen wurde, ist nun endlich im Monat September eröffnet worden. Ihr Zweck ist die Bekämpfung der gesundheitsschädlichen Arbeitsräume der Heimarbeiter und der Werkstattgehilfen. Die Stadt Bern leistet daran jährlich 1200 Franken zur Bezahlung der Miete und ferner 50 Proz. der Einrichtungs- und Unterhaltungskosten. Für die übrigen Kosten hat die Schneidergewerkschaft aufzukommen.

Sächsische Angelegenheiten.

Das zehnjährige Jubiläum hat am 1. Oktober das Sächs. Volksblatt in Zwickau gefeiert. Am 1. Oktober 1892 erschien das Zwickauer Parteiorgan zum erstenmal im vierseitigen Gewand. Von 1892 bis 1900 wurde es wöchentlich dreimal ausgegeben; aus dem vierseitigen Wochenblatte wurde jedoch bald ein sechsseitiges und später erschien es acht Seiten stark. Jetzt hat sich unser Zwickauer Parteiorgan zu einer Tageszeitung entwickelt, die im politischen Kampf einen vollen Mann stellt und auch den Gegnern, die es anfangs ignorierten, Beachtung abgerungen hat. Die erfreuliche Entwickelung unseres Bruderblattes ist um so höher anzuschlagen, weil sie auf steinigem Boden und unter schwierigen Verhältnissen errungen wurde. Im Verbreitungsgebiete des Sächs. Volksblatts herrschen besondere Verhältnisse unter der Arbeiterschaft; Bergarbeiter, Weber und Schiffchensticker bilden das Hauptkontingent. Jede dieser Berufsgruppen mußte besonders berücksichtigt werden und unter allen war die Aufklärungsarbeit besonders schwer. Beim Bergarbeiter bildet die Eigenart seiner Berufstätigkeit ein Hindernis, bei den Webern das sprichwörtlich gewordene Elend, unter den Schiffchenstickern ein gewisser Berufsdünkel. Dazu kommt die Verfolgungssucht der Polizei, die im Verein mit einer schneidigen Justiz dem Blatte den Kampf erschwerte. Nicht weniger als **37 Monate Gefängnis** sind in den zehn Jahren gegen die Redaktion des sächsischen Volksblattes erkannt worden. An Geldstrafen und Gerichtskosten hat das Blatt ungefähr 10000 M. abführen müssen. Als besonderes Verbrechen wurde in dieser sächsischen Zentrale der Bergwerksgewaltigen eine Bergdirektor-Beleidigung bestraft. Im sächsischen Landtage wurde einmal unwidersprochen festgestellt, daß Zwickauer Richter eine Gotteslästerung in der Regel mit drei bis vier Monaten Gefängnis bestrafen, eine Majestätsbeleidigung mit fünf bis sechs Monaten, die Beleidigung eines Bergdirektors aber mit einem Jahre. Der langjährige Redakteur unseres Zwickauer Parteiorgans konstatierte das im Landtage auf Grund eigener Erfahrung, und die Regierung schwieg.

Von diesem Hintergrunde hebt sich die erfreuliche Entwickelung unseres Zwickauer Parteiorgans besonders wirkungsvoll ab. Große Verdienste um diese Vorwärtsentwickelung auf dornigem Boden hat ungeteilt der leitende Redakteur des Blattes, Genosse Goldstein, der seit der Gründung dieses Kampforgan der Zwickauer Proletarier durch alle Hindernisse gesteuert hat.

Auch heute hat das Blatt noch nicht alle Schwierigkeiten überwunden, aber es hat sich eine achtunggebietende Position im

---

Der Rubel.

Roman aus der „Gesellschaft" von Fürst Dmitry Galitzin.

Einzig autorisierte Uebersetzung von Adele Berger.

(13. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Elena hatte ihm aufmerksam, mit einem Ausdruck zugehört, als ob er in einer schwer verständlichen Sprache mit ihr rede. Als er geendet hatte, fragte sie:

„Weshalb? — — ich verstehe nicht — — weshalb —"

Plötzlich lachte sie auf, rückte näher zu ihm und umarmte und küßte ihn mit der Lebhaftigkeit eines spielenden Kindes.

„Mein Lieber, Du bist arm, Du bist nicht reich — — Wie gut ist das! Mich hat nur das eine gequält, daß Du zu reich seiest, daß ich Dich eigentlich nur des Geldes halber heirate — — Lieber, Lieber, Teurer! — — und er fragt noch! — — Wie dumm!"

„Mein geliebtes Herz!" rief Gatzky, von ihrer Freude hingerissen, glücklich, stolz und mit sich selbst zufrieden, „aber bedenke — —"

„Was?"

„Wenn Du mich heiratest, wirst Du ärmer sein, als jetzt. Unser Leben wird sehr schwer sein. Siehst Du, ich bemühe mich, Dich vor allem zu warnen, damit Du mir nie einen Vorwurf machen kannst."

„So, so," entgegnete Elena mit gespielter Ernsthaftigkeit, „Sie wollen also ein geschäftliches Gespräch mit mir führen? Sehr gut. Fangen Sie an zu probieren, das wird sehr lustig werden."

Sie lachte übermütig.

„Nein, wie komisch Du bist... Bedenke doch selbst, was Du sprichst... Stelle Dir vor, daß wir beide jetzt ans Berechnen gehen werden, alles bedenken werden, wie Du es wünschst und es sich plötzlich bei unserer Berechnung herausstellen wird, daß wir eigentlich gar nichts zum Leben haben. Werden wir einander deshalb entsagen?"

Alexis mußte lächeln.

„Wir werden trotzdem leben und glücklich sein, wenn wir auch arm sind," fuhr Elena fort, „wir müssen eben arbeiten, ja, arbeiten... Du wirst im Ministerium eine bessere Stelle bekommen, und ich werde Dir helfen, für den Chef Extrarbeiten zu machen. Oh, ich verstehe das, ich habe es beim Papa gelernt. Willst Du, daß ich Dir eine Formel vordeklamiere? Wenn man sich nur bemüht, so giebt das Leben, was es selbst vom Menschen fordert... Gewiß, es ist unangenehm, daß ich eine Fürstin sein werde, sonst würde ich Stunden geben. Du siehst, es wird alles gut werden. Wirklich, Du hast die Richtige getroffen! Mit mir von Armut reden, heißt mit dem Waldhüter in den Wald gehen! Wie konntest Du nur denken, daß ich erschrecken würde? Auf jeden Fall werde ich die Hälfte Deiner Armut vor Dir verbergen können. Aber warum sagen wir Armut! Für die meisten Leute sind zweitausend Rubel jährlichen Einkommens Reichtum."

Dann wurde sie ernsthaft und sagte:

„Es ist freilich ärgerlich, daß wir nicht im stande sein werden, dem Vater zu helfen. Ich gestehe es, ich habe davon geträumt, daß wir ihm die Mittel geben würden, auszuruhen. Ich wollte Dich heute noch darum bitten, von der Zukunft zu reden. Aber was kann man machen! Uebrigens damit, daß ich aus dem Hause komme, erleichtere ich schon seine Last."

Der Fürst küßte ihre Hand. Ihm war so wohl, wie noch nie in seinem Leben. Alle Gefühle, die in ihm entstanden und durcheinanderbrausten, erhoben ihn in seinen eigenen Augen.

„Wann ist die Hochzeit?" fragte er.

„Sobald als möglich," antwortete Elena. „sogleich nach den Feiertagen. „Wozu warten, das Leben ist kurz..."

Ihr feuriger und dunkler Blick begegnete innig den Augen Alexis.

„Ich liebe Dich so sehr, so sehr," sagte sie, aufstehend und ihm die Hand auf die Schulter legend, „es giebt Minuten, wo ich am liebsten weinen möchte und mich Furcht ergreift, wo ich mich fragen möchte, woher dies Gefühl stammt. Mir scheint, daß alles Glück meines Lebens Dir gehört, daß Du, wenn Du willst, es vernichten, gänzlich zerstören kannst... Und manchmal fürchte ich, daß Du es vernichten willst..."

„Elena, Elena!" fiel Gatzky ein, „was fällt Dir ein? In Deinem Blick liegt auch das meine!"

Auch ihm ward bange vor dem heißen Gefühl, das sein Herz erweiterte. Sie waren beide in der Stimmung, wo die Fülle des Glücks Schmerz verursacht. Er beugte sich leise zu ihr, küßte sie auf die Stirne, drückte sie mit qualvoller Lust an's Herz, immer fester, um die Angst zu ersticken, die in ihm erwachte.

„Ja, Lena, Du hast recht," sagte er, „wir müssen so bald als möglich heiraten, wir dürfen nicht zögern. Du kennst mich sehr gut, aber nicht ganz... Du weißt nicht, bis zu welchem Grade Du mir nötig bist, wie unumgänglich ich Deine moralische Hilfe brauche. Manchmal, scheint es mir, bin ich zu allem Schlechten fähig, habe ich Deine Kraft zum Guten, kann man mich nach jeder beliebigen Richtung stoßen. Wärest Du beständig bei mir, so hätte ich Kraft, gegen mich selbst zu kämpfen. Weißt Du, manchmal erschreckt mich die Armut, erschreckt mich die ganze Zukunft und ich bin aus Angst zu allem Bösen bereit. Glaube mir, Lena, ich bin ein sehr unglücklicher Mensch, denn ich habe zu viel Gefühl und zu wenig Charakterstärke."

Sie lächelte.

„Höre auf, Deine Nerven sind angegriffen... Gott, ich habe mich verplaudert und habe noch gar nicht abgeräumt. Die Mama wird wieder sagen: lauter Unordnung."

Mit fröhlichem Gesicht, das sie überwältigende Gefühl abschüttelnd, machte sich Elena daran, die Teller, Messer und Gabeln vom Tische abzuräumen, trug alles auf einen kleinen Tisch, der in der Ecke stand, kehrte dann die Brotkrumen zusammen und begann das Tischtuch zusammenzulegen.

Gatzky runzelte unwillkürlich die Stirne. Es war ihm unangenehm, zu sehen, wie die, seine künftige Frau, die Rolle eines Stubenmädchens erfüllte, unangenehm, als wäre das für ihn eine Beleidigung und als wolle Elena ihn absichtlich beleidigen.

Er sah auf die Uhr und sagte:

„Ich muß fort."

„Wohin?"

„Eben wegen meiner Angelegenheiten," log er, „ich muß Sugorin sehen, mit ihm wegen Potschenskiy reden. Ich darf die Möglichkeit, mich zu retten, nicht versäumen."

Elena hielt ihn nicht zurück. Sie wollte allein sein, über die Art und Weise nachdenken, wie ihren Eltern das mitzuteilen, was sie eben von Alexis gehört hatte.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19021002/5 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

politischen Kampfe errungen. Die Kampfeslust seiner Leiter und die der Arbeiterschaft seines Verbreitungsgebietes bürgen sicher für eine weitere Entwickelung nach vorwärts. In dieser Erkenntnis schließt denn auch das Sächsische Volksblatt seinen Jubiläumsartikel mit der Aufforderung an seine Leser: Vorwärts, weiter in den Kampf! Vorwärts bis zum Siege!

-e **Begrenztes Christentum.** Ein Vorkommnis in Niederplanitz beleuchtet der Art, wie manche Reiche ihr so viel im Munde geführtes „Christentum" betätigen. In der Gemeinde Niederplanitz bei Zwickau, dem Sitz der Kohlenmagnaten-Familie v. Arnim, bestand bisher die Einrichtung, daß arme Kranke, die vom Arzt Eis verschrieben erhielten, aufs Schloß des Grubenbarons v. Arnim schicken durften, wo sie das Eis unentgeltlich erhielten. Es war dies ein sehr billiges Wohlthun des Schloßherrn, der über 37 Millionen Mark Vermögen verfügt, zumal der Eisbedarf der Kranken in einem Orte sehr klein ist. Auf einmal geriet die gnädige Frau v. A. mit drei Planitzer Aerzten aus irgendwelchen Ursachen in persönliche Differenzen, und sofort verbot sie dem Personal aufs strengste, an diejenigen Kranken, die bei den drei Aerzten in Behandlung waren, fernerhin Eis abzugeben. Die gnädige Frau ließ also unter den rein persönlichen Differenzen, die sie mit den Aerzten hatte, die bedürftigen Kranken leiden. Aus diesem Grunde hatte sich der Gemeinderat zu Niederplanitz mit der Angelegenheit zu befassen. Im Armenausschusse, dem ein Sozialdemokrat angehört, wurde das Verhalten der Frau v. Arnim scharf gegeißelt. Man beschloß, den Kranken auf andere Weise das vom Arzt verschriebene Eis zu beschaffen, und ein Brauereibesitzer erbot sich daraufhin, das Eis jetzt an Arme unentgeltlich zu liefern.

Unseren Genossen in den Gemeindeverwaltungen erwächst auch hieraus die Mahnung, auf jegliche „Wohlthaten", Almosen und dergleichen von vornherein zu verzichten und das Recht der Armen und Kranken gebieterisch zu fordern.

Ueber zwei verbotene Volksversammlungen berichtet die Leipz. Volkszeitung aus Wedinig und Schöna. Beide sollten unter freiem Himmel stattfinden und beide hatten nach Ansicht der maßgebenden Amtshauptmannschaften den Staat und die — Minderjährigen in hohem Maße gefährdet. In den Verbotsgründen der Amtshauptmannschaft Grimma heißt es:

Die königliche Amtshauptmannschaft hat sich bei dem Verbot der Versammlung in Wedinig, ganz abgesehen von der schwierigen Zugänglichkeit zu dem Versammlungsorte, von der Erwägung leiten lassen, daß die Wiese an die Mulde grenzt und die Ufer des Flusses daselbst sehr steil abfallen und das Wasser der Mulde sehr tief ist, somit aber für das die Versammlung besuchende, möglicherweise sehr zahlreiche Publikum eine dringende Gefahr für die Sicherheit vorliegt.

Dazu bemerkt die Volkszeitung für das Muldenthal: „Der sächsische Staat wäre also wieder einmal gerettet, möglicherweise auch viele Menschenleben. Es bestand bei der in Wedinig geplanten Versammlung entschieden eine schwere Gefahr für die Sicherheit der Besucher durch die tiefen Wasser der nahen Mulde. Wenn der Redner z. B. den Zuhörern die Wirthschaft der Regierung und so mancher Behörden geschildert hätte, dann unsere Finanzmißwirtschaft und sonstigen herrlichen Einrichtungen illustriert haben würde, konnte es vorkommen, daß manches bisher gutgesinnte und naive Zuhörer vor Entsetzen den steilen Abhang hinunter gekollert wäre. Abgesehen davon, daß also Menschenleben auf dem Spiel standen, hätte auch die Ordnung den Schaden davon gehabt durch den Verlust der vor Entsetzen in die Mulde gekollerten Wähler."

Bei der Versammlung in Schöna soll wieder einmal keine Garantie gegeben werden können, daß die Minderjährigen vor dem sozialdemokratischen Gift, das in dieser Versammlung verspritzt worden wäre, bewahrt bleiben würden.

Das sind zwei Proben kleinlicher Nadelstichpolitik, mit der man nur noch in rückständigen Gegenden operiert. In größeren Städten hat man längst erkannt, daß solche polizeiliche Maßnahmen nur einen Anreiz zu um so intensiverer Thätigkeit der bösen Sozialdemokraten geben und in der Bevölkerung das Gefühl erzeugen, daß ein Unrecht geschehen sei, was wiederum nur der Sozialdemokratie zu gute kommt.

Die verkehrsfeindlichen Maßnahmen auf der Staatsbahn, die der neue Winterfahrplan dem reisenden Publikum in Gestalt zahlreicher Zugseinziehungen beschert hat, werden im Dresdner Journal in sonderbarer Weise verteidigt. Nach dem Regierungsorgane ist die Einziehung von Zügen im Interesse der — Steuerzahler erfolgt. Das erscheint unglaublich; man überzeuge sich jedoch selbst. Das Journal schreibt:

Wenn der am 1. Oktober d. J. in Kraft tretende Winterfahrplan der sächsischen Staatsbahnen — neben zahlreichen Beschleunigungen — auch wiederum einzelne Zugsausfallungen aufweist, so handelt es sich um eine Maßregel, die von der Staatsregierung im allgemeinen Interesse der Steuerzahler des Landes veranlaßt worden ist, um die bekanntlich außerordentlich hohen Betriebsausgaben der Staatseisenbahnverwaltung zu ermäßigen und sie mehr als bisher mit den gesunkenen Einnahmen in Einklang zu bringen. Dabei hat man sich der möglichsten Gleichmäßigkeit gegenüber den verschiedenen Landesteilen befleißigt und es werden nur solche Züge außer Betrieb gesetzt, die entweder in ungenügender Weise benutzt werden, oder durch andere Zugsverbindungen, die vielfach deshalb eine Verlängerung erfahren, annähernd Ersatz finden. Die in dieser Richtung von der Generaldirektion der Staatseisenbahnen auf Grund eingehender Erörterungen und Erwägungen aufgestellten Vorschläge können allenthalben unter ausdrücklicher Zustimmung des Finanzministeriums zur Durchführung. Es haben daher auch die bisher gegen die Zugsausfallungen erhobenen Reklamationen keinen Erfolg haben können. Der Fahrplan der Sächsischen Staatsbahnen bleibt auch nach den verfügten Einschränkungen noch immer verhältnismäßig ein außerordentlich reichhaltiger.

Ist die Fürsorge für die Steuerzahler nicht rührend. Wir glauben jedoch nicht, daß sich die Regierung im Einverständnisse mit dem Volke befindet, wenn sie die „Fürsorge" auf Kosten des Verkehrs bethätigt. Die Herabsetzung der Betriebsausgaben ist, wie wir schon mehrfach gezeigt haben, weit eher möglich, wenn man mit den Reformen „oben" beginnt, bei den hohen Beamten zu sparen suchen und die Verwaltung vereinfachen würde. Von Verbesserungen, die der Winterfahrplan enthalten soll, haben wir übrigens nichts bemerkt.

In die Redaktion der Chemnitzer Volksstimme ist der Parteigenosse Max Schneider, ein geborener Chemnitzer, und zuletzt am Braunschweiger Volksfreund thätig gewesen, am 1. Oktober eingetreten.

Eine Fälschung.

In den vielen Verdrehungen und Entstellungen, die sich die bürgerliche Presse über die Verhandlungen des Parteitages in München geleistet, hat sich eine neue gesellt, die an Nichtswürdigkeit nichts zu wünschen übrig läßt. Genosse Bebel soll nämlich in seinem Referat über die nächstjährigen Reichstagswahlen gesagt haben, es gäbe „keinen egoistischeren, keinen rücksichtsloseren, keinen brutaleren und keinen borniertere Menschenschlag als die bäuerliche Klasse, gleichviel welcher Gegend". Das ist eine elende Fälschung. Bebel sprach von den Unverschämtheiten der sogenannten „christlichen Bauernvereine" und fügte hinzu:

„Es bewahrheitet sich hier wieder einmal, daß es keine egoistischere, rücksichtslosere, brutalere, aber auch keine borniertere Klasse giebt als unsere Agrarier."

Das ist ein wesentlicher Unterschied. Von den Agrariern gilt vollauf das Bebelsche Wort, denn diese Gesellschaft beutet die Bauern genau so aus, wie sie sonst Staat und Gesellschaft auszubeuten versucht. Da die Amtsblattpresse die oben zitierte Fälschung nachdruckt, ist es notwendig, die erbärmliche Machination aufzudecken.

Plauenscher Grund. Der Gewerbeverein für den Plauenschen Grund hat sich jüngst mit der Frage des Submissionswesens beschäftigt und beschlossen, eine Eingabe an den Gemeinderat in Deuben zu richten, in der um eine andere Regelung des Submissionswesens gebeten wird. Die wesentlichste Forderung ist die, bei Vergebung von Arbeiten das sogenannte Mittelpreisverfahren anzuwenden, um so der Unterbietung der Bewerber einen Riegel vorzuschieben. Es wird verlangt, man möge den Zuschlag dem Angebot erteilen, das dem Mittelpreise sämtlicher Angebote nach unten am nächsten kommt und diesem Verfahren die Einschränkung beigesellen, bei der endgültigen Vergebung an solche Submittenten, die 30 Proz. unter dem Kostenvoranschlag bleiben oder denselben um 20 Proz. übersteigen, den Zuschlag nicht zu erteilen. Ferner wird gewünscht, öffentliche Submissionen rechtzeitig auszuschreiben und als Bewerbungsfrist für kleinere Arbeiten mindestens 8 Tage, für größere mindestens 14 Tage festzusetzen; die Kostenanschläge nur dann gelten zu lassen, wenn sie von sachverständiger Seite klar ausgearbeitet sind, Art und Umfang der Arbeit deutlich erkennen lassen und event. Zeichnungen und Unterlagen in solchem Maßstabe und Umfang enthalten, daß vollständiges Erkennen der Einzelheiten möglich ist; die Angebotsformulare nebst Kostenanschlägen an die einheimischen Bewerber unentgeltlich zu verabreichen; und schließlich größere Arbeiten, wenn angängig, in geteilten Losen auszuschreiben und zu vergeben.

Alle diese Vorschläge werden im Interesse „der Hebung des Handwerker- und Gewerbestandes" gemacht. Die Arbeitervertreter in den Gemeinderäten werden natürlich die Sache, wenn sie darüber zu beraten haben, von höheren Gesichtspunkten betrachten müssen.

Medingen. In der Nacht vom Sonntag zum Montag ertrank hier in der Räder der in den besten Jahren stehende Maurer Robert Menzel. Er war auf dem Nachhausewege in der stockfinstern Nacht vom Wege abgekommen. Schon lange hegten hiesige Einwohner die Befürchtung, daß an der gefährlichen Stelle noch einmal etwas passieren würde. Es wäre Sache des Geheimen Hofrats Dr. Meßnert gewesen, hier Barrieren anbringen zu lassen. Dazu scheint aber kein Geld vorhanden zu sein. Etwas anderes ist es freilich, wenn es gilt, eine Militärvereinsfahne zu schenken, um sich dadurch unsterblich zu machen oder ein parlamentarisches Abendessen zu geben; da kann es kosten, was es will. Wir können aber auch den hiesigen Gemeindevorstand Meßnert nicht von jeder Schuld lossprechen. Er hätte schon lange darauf sehen müssen, daß hier Schutzvorrichtungen angebracht würden und den Herrn Hofrat dazu veranlassen müssen. Man wird freilich gewiß sein, dem Gemeindevorstand mildernde Umstände zuzubilligen, denn er hielt bei dem Hofrat Meßnert in Arbeit. Die hiesigen Einwohner dürften aber aus dieser Schilderung ersehen, daß es notwendig ist, die Gemeindeverwaltung unabhängig von allen hofrätlichen Einflüssen zu machen. Daran sind man auch bei der nächsten Gemeinderatswahl denken müssen.

Radeberg. Am Montag vormittag wurde hier der Gelegenheitsarbeiter Ulbricht verhaftet. U. steht in dem dringenden Verdacht, ein Sittlichkeitsverbrechen an seiner eigenen 15jährigen Tochter begangen zu haben.

Kleine Nachrichten aus dem Lande. Unterhalb der Frankenhausener Bahnbrücke bei Crimmitschau fand der die Strecke begehende Bahnwärter die Leiche eines Ueberfahrenen. Aus den bei dem Toten befindlichen Papieren war zu ersehen, daß es der 25jährige Schlossergeselle Fritz Burkhardt aus Waldenburg (Sachsen) war. B., bei dem Geld nicht gefunden wurde, hatte eine Zeitlang im Zwickauer Kreiskrankenstift gelegen; in der vorgestrigen Nacht ist er, ohne seine Zeche zu bezahlen, vom Penziger Gasthofe unter Zurücklassung seines Hutes weggegangen. Dem Selbstmörder war der Kopf vom Rumpf, sowie ein Arm abgefahren. — Seit Mitte Juli dieses Jahres sind in Plauen i. V. 17 Fälle von Unterleibstyphus festgestellt worden, von denen drei Fälle tödlich verlaufen sind. Die Krankheitskeime sind wahrscheinlich von Unterlosa aus, wo vor mehreren Monaten eine Typhusepidemie herrschte, in Plauen eingeschleppt worden. — In Langenhennersdorf ist nach Ablassung eines Teiches ein größerer Posten Karpfen gestohlen worden. An derselben Stelle wurde im vorigen Jahre ebenfalls ein Karpfendiebstahl verübt. — Die Unsitte, Stecknadeln in den Mund zu nehmen, hat in Reichenbach i. V. das bei Herrn Hutmacher Teich in der Bahnhofstraße bedienstete Dienstmädchen Heinig in schwere Gefahr gebracht. Beim Schürzenbinden verschluckte das Mädchen eine solche Nadel, die bald derartige starke Beschwerden verursachte, daß das Mädchen auf ärztlichen Rat nach dem Kreiskrankenstift in Zwickau übergeführt werden mußte. — Der 19jährige Handarbeiter Aurich aus Chemnitz ist am Dienstag nachmittag in Hilbersdorf in einen tiefen Steinbruch gestürzt und mit zerschmetterten Gliedern tot liegen geblieben.

Stadt-Chronik.

Mit den Antisemiten ist's in Dresden aus,

endgültig aus, das zeigte die von dem Reformverein nach dem Twoll einberufene öffentliche Volksversammlung, in der der Ober-Rabbiner der Leute, die nicht alle werden, Wacht-Direktor und Reichstags-Abgeordneter a. D. Zimmermann für den Brot- und Fleischwucher durch Sperrung der Landesgrenzen eintrat. Obschon die Antisemiten diese Versammlung, mit der sie gewissermaßen die Kampagne eröffnen wollten, durch Inserate und Plakate angezeigt hatten, obschon sie Einladungen durch Postkarten an sichere Leute hatten ergehen lassen, auf deren hinmelhoch gedeiten worden war, doch ja zu erscheinen, füllte die in der letzten Zeit arg zusammengeschmolzene Anhängerschaft Zimmermanns noch nicht den halben Saal. Die größere Zahl der Anwesenden waren Arbeiter und Leute aus dem Mittelstande, die aber von der antisemitischen Wuchertheorie und der Judenfresserei anscheinend nichts wissen wollten. Als Vorsitzender fungierte — Bureauwahl gibt es natürlich bei diesen tapferen Teutschen nicht — der aus dem Stadtverordneten-Kollegium — rühmlichst bekannte Vizepräsident und Rechtsanwalt Dr. Häckel, der aber auch hier wie im Stadtverordneten-Kollegium bewies, daß er mit den parlamentarischen Geplogenheiten auf dem Kriegsfuße steht, und der sich in der etwas erregten Versammlung nicht zu helfen wußte. Obwohl in der Annonce in der Wacht „freie Aussprache" garantiert worden war, gab es doch nur 10 Minuten Redezeit für die Diskussionsredner. Im Schweiße seines Angesichts und unter Aufwärmung der schon hundertmal Interesse beanspruchenden Mätzchen und Kalauer strengte sich Herr Zimmermann zirka 1½ Stunden an, das Unmögliche zu beweisen, daß nämlich nicht die Grenzsperre, sondern die Juden und ganz besonders die jüdischen Großviehhändler schuld seien an der Fleischteuerung in der ganzen Welt. Die letzte halbe Stunde seines Vortrags benützte er nach bekannter Manier dazu, um auf alles mögliche einzugehen: Da mußten die schlechten Suppen der Frau Lina Morgenstern herhalten, um die Grenzsperre zu verteidigen, da zog er los über die Gesetzes-Umgehungen der Bankiers, was dem Herrn Oswald Zimmermann, der bekanntlich selbst bald mit dem Strafgesetz in bedenkliche Berührung gekommen wäre, besonders gut stand, dann brachte er die grobe, schon hundertmal als solche gekennzeichnete Lüge, Bebel habe die Bauern beschimpft, schließlich kam er auf den Dreiklassenlandtag, den Steuerzuschlag, die Zivilistenzulage und den Optimismus (Wer lacht da?) der Konservativen zu sprechen, um mit einer rhetorischen, schon hundertmal von ihm gebrauchten Stilwendung: Schutz der nationalen Arbeit usw. usw. unter dem allerdings gegen früher sehr dünn klingenden Beifall seiner Getreuen zu schließen.

Die Debatte gestaltete sich äußerst lebhaft und war geradezu vernichtend für den antisemitischen Klopffechter und seine Anhänger. Ist es schon ein bedenkliches Zeichen für die in der antisemitischen Bewegung mangelnde Intelligenz, daß bei den hageldicht auf den unglücklichen Referenten niederlaufenden Schlägen auch nicht ein einziger sich fand, der dem gefährdeten Oberhonzen beisprang, so war auf der anderen Seite wahrhaft erfreulich, daß sich die Vertreter des Handwerks allmählich aus dem antisemitischen Banne befreien. Das zeigten vor allem die Ausführungen des Fleischermeisters Richter, der in durchaus ruhiger und sachlicher Weise den Herrn Zimmermann derartig abführte — und zwar im Namen seiner Berufskollegen —, der das Mätzchen von den jüdischen Großhändlern und von den rich-

Aus Kunst, Wissenschaft und Leben.

Die Dresdner Volks-Sing-Akademie begann gestern das dritte Jahr ihres Bestehens mit einem Orchesterkonzerte im Trianon. Ueberblickt man das Vorbergehende, soweit es sich in der Oeffentlichkeit abgespielt hat und somit also eine Beurteilung möglich ist, so kann man sagen, daß die Volks-Sing-Akademie ihr Prinzip, dem arbeitenden Volke die Kenntnis von Meisterwerken der Tonkunst zu vermitteln, bisher durch die That auch erfüllt hat, und zwar, wie ich schon öfters betont habe, zum Teil in ausgezeichneter Weise. Das gilt besonders von den Chorleistungen, die am Schlusse des zweiten Jahres sich zu denen anderer gemischter Chorvereine durchaus ebenbürtig verhielten. Weniger als mit den Chorveranstaltungen vermag ich mich mit den Orchesterkonzerten zu befreunden; mir will dünken, als ständen sie gegen jene zurück. Doch auch sie erfüllen ihren sozialen künstlerischen Zweck, denn sie vermitteln demjenigen, dem einerseits der übliche Konzertpreis zu hoch ist und dem anderseits bei billigen Konzerten wieder die Verteilungsstücke auf den Geldbeutel drückt, immerhin die Kenntnis von einigen, wenn auch nach Lage der Sache leider nur wenigen, hervorragenden ernsten Tonwerken. Wie sehr solche Veranstaltungen dem Bedürfnis des Volkes entgegenkommen, zeigen die freudigen, zum Teil enthusiastischen Aeußerungen der Zuhörer auf dem Heimwege. Ich hatte gestern wieder Gelegenheit, aus laut geführten Unterhaltungen dergleichen als Unbeteiligter anzuhören und, ehrlich gesagt, ich trage geradezu Scheu, diese Freude durch Vortrag kritischer Bedenken gegen die künstlerische Ausführung zu trüben.

Im Anbetracht der vielfachen Schwächen des früher jeweilig neu zusammengestellten Orchesterkörpers, hatte man diesmal zur Mitwirkung ein bereits eingespieltes Orchester gewonnen: das seit ungefähr einem Jahre hier thätige Eilers-Orchester. Zur vollen Beurteilung der Leistungsfähigkeit dieses aus 58 Mitgliedern bestehenden Körpers kann das gestrige Konzert nicht ausreichen, es wird sich dazu im Laufe des Winters wohl noch Gelegenheit bieten. Vor allem muß man dazu ein Orchester unter Leitung seines eigenen Dirigenten hören; der nicht ständige Kapellmeister wird dadurch, daß er seine besondere Auffassung unter allen Umständen zur Geltung bringen will und auch im allgemeinen nicht die Leichtigkeit in der Führung des Taktstockes hat wie ein Dirigent, der tagtäglich mit einem Orchester arbeitet, die Leistung immer beeinflussen. Somit blieb zur Beurteilung nur die Leitung des Dirigenten der Volks-Sing-Akademie, des Herrn Johannes Reichert übrig, die ich muß jedoch aus dem angegebenen Grunde, daß ich niemand die Freude am Konzerte stören will, verlagen muß, wenn ich auch über manche seiner Maßnahmen, z. B. über das Tempo des Marsches aus Tannhäuser, etwas verwundert war. Als Solist wirkte der königl. Hofkonzertmeister Herr Max Lewinger mit und zeigte in der Wiedergabe des Violinkonzertes von Mendelssohn-Bartholdy aufs neue, welch' vorzüglichen Geiger Dresden an ihm besitzt. Sein Vortrag dieses im zweiten Satze besonders für gesangvolles Spiel und im dritten für technische Schwierigkeiten in Betracht kommenden Stückes ließ in der That keinen Wunsch offen.

An reinen Orchesterwerken wies das Programm eine aus Balletstücken verschiedener Opern Glucks von Felix Mottl zusammengestellte Suite auf, die ihre Beliebtheit für den Konzertsaal wohl hauptsächlich dem Umstande verdankt, daß keine eigentliche Konzertmusik von Gluck existiert und man doch gern auch diesen Meister im Reiche der Töne zu Worte kommen lassen will. Eine kleine Berichtigung des Programms hierbei: der im ersten Satze der Suite verwendete Don Juan ist keine Oper, sondern ein Ballett (1761 für Wien geschrieben). Ferner wurde die zweite sinfonische Dichtung des größeren Zyklus „Mein Vaterland" von Friedrich Smetana zu Gehör gebracht. Der Lauf des Flusses Moldau durch Böhmens Gauen hat dem Komponisten als poetischer Vorwurf vorgelegen und ihm zu einer Reihe wirkungsvoller Klangbilder begeistert. Programm-Musik im modernen Sinne, in dem Sinne, daß die Musik das wiedergeben soll, was durch Worte sich höchstens andeuten, aber nicht voll aussprechen läßt, ist das nicht. Es ist diejenige Art von Programm-Musik, die, wie z. B. in Beethovens Sinfonie pastorale, äußere Geschehnisse durch Töne illustriert. Derselben Art gehört auch die letzte Programm-Nummer an, die feierliche Ouverture „1812" von Peter Tschaikowsky, in der der Sieg der Russen über die Franzosen musikalisch geschildert werden soll. Ein für feierlich-patriotische Gelegenheiten gar geeignetes Stück mit all dem Rummel, der dazu gehört, und zum Schluß natürlich mit der Landeshymne (diesmal selbstverständlich der russischen) mit Glockengeläute und sonstigem Schlagzeug. Sonst aber eine tüchtige, brave Arbeit, gerade nicht genial, aber mit zum Teil schöner Melodik. Noch schöner wäre es gewesen, wenn Tschaikowsky die Marseillaise nicht gar so aufdringlich zur Charakterisierung der Franzosen verwandt hätte, das giebt dem ganzen Werke so etwas Aeußerliches. Das große Werk, das den Untergang einer siegreichen Armee durch die Naturgewalten eines Landes, wie im Jahre 1812, uns rein musikalisch erschütternd zu Gemüte führt, das muß erst noch geschrieben werden. Ob freilich ein Russe dazu imstande ist, mag dahingestellt bleiben. Tschaikowsky hat ein wirkungsvolles Effektstück geschrieben, nicht mehr und nicht weniger.

Es bedarf wohl kaum der Erwähnung, daß der Trianon-Saal dicht gefüllt war und daß die Zuhörerschaft ihren Dank für das Gebotene

---

„Wann kommst Du wieder?" fragte sie ihn.

„Laß mich nur erst diese Aufregungen los werden," antwortete Gayko.

„Du mußtest für mich immer Zeit finden," wollte Elena antworten, aber sie konnte sich nicht dazu entschließen und sagte nur seufzend:

„Vergiß nicht, daß Sonntag Mamas Geburtstag ist. Du weißt ja, daß sie böse wird, wenn man ihr nicht gratuliert, und ich will, daß alle mit Dir zufrieden sind und Dich loben."

„Ja, ja," antwortete Gayko hastig.

Er wollte jetzt wirklich zu Sugorin, plötzlich entschlossen, mit ihm noch einmal über den Verkauf Schatrowos zu sprechen; man mußte die Aufmerksamkeit Potschewitschkos darauf lenken, daß die projektierte Eisenbahnlinie Iwanowo—Tankowsky nur drei Werst vor dem Gute vorüberlaufen werde.

„Ja, ja," wiederholte er, eilig in den Ueberzieher fahrend.

„Wie bist Du auf einmal sonderbar," sagte Elena langsam, „als ob Deine Gedanken gar nicht bei mir wären ..."

Der Fürst wurde etwas verlegen.

„Schäme Dich! Ich bin einfach besorgt."

Er umarmte und küßte sie herzlich zum Abschied.

Als Elena die Thür hinter ihm geschlossen, schüttelte sie nachdenklich den Kopf. Sie begriff nicht, warum ihr das Herz so schwer war. Sie zweifelte doch nicht an der Liebe des Fürsten ... auf jeden Fall sah sie keine Aehnlichkeit zwischen seiner Liebe und ihren eigenen Gefühlen.

„Wahrscheinlich ist das meine Schuld," flüsterte sie vor sich hin, „wahrscheinlich liebe ich nicht so, wie andere ... Woher soll ich wissen, wie man lieben muß?"

Im Speisezimmer kam ihr ihre Mutter entgegen.

„Wo ist der Fürst?" fragte sie.

„Schon fort."

Marie war unangenehm überrascht.

„Ein sonderbarer Mensch," sagte sie. „Wovon habt Ihr miteinander gesprochen?"

Elena sah die Mutter fragend an.

„Wieso meinst Du das — wovon?" (Fortsetzung folgt.)

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19021002/6 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

...stenden Kleinbauern so gründlich zerstörte, daß Zimmermann diesen Schlag nicht anders als durch eine offenbare Spiegelfechterei abwehren zu können glaubte. Er ließ sich nämlich einen Zettel aufs Bureau heraufreichen, worauf geschrieben stand, Fleischermeister Richter sei Antisemit. Wenngleich damit allerdings noch nicht die Unrichtigkeit der von ihm vorgebrachten Thatsachen erwiesen war, so begnügte sich Herr Zimmermann doch damit und machte nicht den geringsten Versuch, in seiner Schlußrede ihn sachlich zu widerlegen. Aehnlich machte er es mit dem Bäckermeister Pezold, der ihm derbe Wahrheiten zu kosten gab und die Bäckermeister aufforderte, von den „mittelstandsfeindlichen" Antisemiten abzurücken: diesen bezeichnete er als Sozialdemokraten, was offenbar nichts gegen die Richtigkeit seiner für den Referenten niederschmetternden Aeußerungen beweist. Das Empfinden hatte wohl auch die Versammlung. — Lehrer Beck (freis. Volksp.) nagelte besonders die Lächerlichkeit an, für alles Unheil, das über das deutsche Volk hereinbricht, die Juden verantwortlich zu machen. — Genosse Sindermann wies darauf hin, daß Zimmermann und seine Parteifreunde selbst mit die Schuld trügen, wenn wir das Dreiklassenwahlrecht hätten, und kennzeichnete das Verhalten der Antisemiten, die mit den Konservativen durch Dick und Dünn gingen bei der Entrechtung des sächsischen Volkes. Er wies darauf hin, daß im Auslande bedeutend billigere Fleischpreise zu verzeichnen seien. — Genosse Riem betonte, daß sich Zimmermann jedenfalls nicht leichten Herzens zum Betreten der Rednertribüne verstanden habe; denn er komme mit seinem Eintreten für den Lebensmittelwucher in Widerspruch mit seinem sonst so propagierten Mittelstandsschutz. Die Ausführungen der Vertreter des Handwerks hätten bewiesen, daß es mit ihrer Gefolgschaft endgültig vorbei sei. Er drückte seine Verwunderung aus, daß die Anhänger Zimmermanns im Stadtverordnetenkollegium ihn geradezu desavouiert hätten. Redner ging dann auf die städtischen Verhältnisse näher ein und wies darauf hin, daß die Arbeiter in kürzerer oder längerer Zeit auch ins Stadtverordnetenkollegium eindringen und den antisemitischen kommunalen Wucherräumen ein Ende bereiten würden. Zimmermann trete um deswillen für die Agrarier ein, damit sie ihm bei der Reichstagswahl wieder zu einem Mandat verhelfen sollten. — Redakteur Block führte aus: Wenn die Fleischpreise auch fast in allen Ländern steigen, so vermag diese Thatsache doch die andere nicht aus der Welt zu schaffen, daß sie in Deutschland am stärksten steigen, daß das Fleisch an der russischen und französischen Grenze erheblich billiger ist, als bei uns. Da haben Sie die verteuernde Wirkung der Grenzsperre. Und die Seuchengefahr? Podbielski hat in der Zollkommission erklärt, daß Rußland derartige Vorsichtsmaßregeln getroffen hat, daß eine Seucheneinschleppung von dort fast ganz ausgeschlossen ist. Und jetzt hat der bayrische Minister v. Crailsheim erklärt, die Grenzsperre dürfe nicht fallen — weil — die Oesterreicher billigere Arbeitskräfte und billigeres Futter haben und also billiger liefern können! Das ausländische Vieh ist also nicht zu ungesund, aber zu ungesund billig! (Heiterkeit.) Ein billiges Taschenspielerkunststück ist es, die nicht verteuernde Wirkung der Grenzsperre damit zu beweisen, daß einmal unter der Grenzsperre niedrigere Fleischpreise waren, als vor ihrem Erlaß. Dabei wird nämlich verschwiegen, daß der Weltmarktpreis sank und mehr sank, als der Fleischpreis in Deutschland, der von der Grenzsperre künstlich über dem Weltmarktpreis gehalten wird. Der Redner stellt fest, daß die Sozialdemokratie den Petroleum-, den Kohlenwucher gerade so energisch wie Brot- und Fleischwucher bekämpft hat und empfiehlt Herrn Zimmermann zum Schluß, sich wegen des Wohnungswuchers bei seinen Gesinnungsgenossen Hartwig und Vielhaben zu erkundigen. (Lebhafter Beifall.) — Ein Redner, den man nicht verstehen konnte, schien nicht warm und nicht kalt zu sein, das heißt, er wußte nicht was er wollte.

Dann erhielt Herr Zimmermann das Schlußwort. Während der für ihn geradezu vernichtenden Debatte, in der von den verschiedenen Rednern Punkt für Punkt seine Tiraden und Mäßchen auf ihren wahren Wert gewürdigt worden waren, war er nervös und gequält auf seinem Stuhle hin- und hergerutscht. Und seine Schlußrede war denn auch zerfahren und fast unverständlich. Er gab seine Sache verloren und verzichtete — im Hinblick auf das Unmögliche seines Beginnens — darauf, sachlich seine Gegner zu widerlegen. Er schimpfte, schimpfte wie nur ein wildgewordener Antisemit schimpfen kann, auf die böse verhetzte Sozialdemokratie, zitierte Singer, Arons, holte die ältesten Ladenhüter aus der „geistigen" man verzeihe den Ausdruck — Rüstkammer heraus und drohte für die ihm bereitete Niederlage mit grimmer Rache.

Auf die Sache selbst, besonders auf die Ausführungen der Vertreter des Handwerks, ging er mit keinem Worte ein, ebenso nicht auf drei vom Genossen Sindermann eingereichte, den Kern treffende Fragen:

Warum haben die Fleischermeister selbst gegen die Grenzsperre protestiert?

Wie stellen Sie sich zu den städtischen indirekten Abgaben auf Lebensmittel?

Wie stellen Sie sich zu dem Beschluß des Dresdner Stadtverordnetenkollegiums in Sachen der Fleischteuerung?

Besonders kläglich war die Ausrede des schwer angezapften Dr. Häckel. Er lehnte ein Eingehen auf die dem Stadtverordnetenkollegium gemachten Vorwürfe ab, weil, weil — er Vorsitzender der Versammlung sei und als solcher das Wort nicht nehmen könne!! Was hinderte den guten Mann denn, den Vorsitz zeitweilig an einen seiner Bureaugenossen abzugeben?

Nach dem Schlußwort Zimmermanns wurde die Versammlung ohne Hoch und ohne „Absingung" des Leib- und Nationalliedes sang- und klanglos geschlossen. Sie hatten nach der Abfuhr keinen Mut. Der erste Versuch des Wiederauftretens Zimmermanns nach seiner jämmerlichen Niederlage bei der vorigen Reichstagswahl ist ihm und einen Gesinnungsgenossen gründlich versalzen worden. Es ist etwas anderes, Herr Zimmermann, in einem weltfernen Dorfe die armen Bauern, die unter Aufsicht ihres Rittergutsbesitzers stehen, zu bethören, als in einer Großstadt die antisemitischen Gemeinplätze zu vertreten! In Dresden nimmt man den abgehalfterten Wachtdirektor, den Verehrer des verrückten Dreschgrafen Pückler, nicht mehr ernst. Mit der „Popularität" des Wachtdirektors ist es zu Ende, seine politischen Anstrengungen sind auf der Stufe des „Jeges" angelangt.

Was die Löbtauer wünschen! Vielleicht die Aufhebung der indirekten städtischen Besteuerung nach ihrer Einverleibung, oder ein Billigerwerden der Lebensmittel, eine Herabsetzung der unerträglichen Steuerlasten? Nichts von alledem: Sie haben Hunger nach der himmlischen Speise, wie die Westend-Zeitung so schön schreibt: „Vielen Wünschen hiesiger Gemeindeglieder entsprechend werden vom heutigen Tage, dem 1. Oktober, an Bibelstunden in unserer Parochie neu eingeführt. Dieselben sollen bis auf weiteres im Sitzungszimmer des Kirchenvorstandes, Pfarrhaus (Wernerstraße 30), Parterre, 2. Thür rechts, abgehalten werden. Die Besucher dieser Bibelstunden werden hierdurch zugleich gebeten, ihr Neues Testament mitzubringen. Der Herr aber lege seinen Segen auch auf dieses Werk und baue dadurch sein Reich in unserer Gemeinde!" schließt die W.-Z. salbungsvoll. Davon werden die Hungrigen allerdings nicht satt und die Frierenden nicht warm! Uebrigens scheint uns an dem Redakteur der W.-Z. ein Pfaffe verdorben zu sein.

Zur Verhütung des Kindbettfiebers hat das sächsische Ministerium des Innern mit Rücksicht auf die bisher gemachten Erfahrungen eine Aenderung der Hebammenordnung verfügt. Die neuen Bestimmungen behandeln die Reinigung und Aufbewahrung der von der Hebamme benötigten Instrumente und schreiben sodann vor: Die Hebamme hat an den ersten neun Tagen des Wochenbetts bei jedem Besuch der Wöchnerin deren Körperwärme mit dem Thermometer zu messen und deren Pulsschläge zu zählen. Der Befund ist unter genauer Angabe des Datums und der Tageszeit am Vormittag oder Nachmittag in ein Meßbuch einzutragen. Dieses Meßbuch hat die Hebamme stets bei den Besuchen ihrer Wöchnerinnen bei sich zu führen und dem zu einer Wöchnerin gerufenen Arzte wie auch dem Bezirksarzte auf Verlangen zur Einsichtnahme vorzulegen. Wenn die Körperwärme 38,5 Grad übersteigt, desgleichen wenn der hinzugezogene Arzt die Erkrankung der Wöchnerin als Kindbettfieber erklärt, so hat die Hebamme dem Bezirksarzt sofort Anzeige zu erstatten. Befindet sich eine Wöchnerin, bei welcher die Körperwärme 38,5 Grad übersteigt, noch nicht in ärztlicher Behandlung, so hat die Hebamme für sofortige Zuziehung eines Arztes Sorge zu tragen.

Im Viktoria-Salon wurde gestern abend die Spielsaison mit einem recht reichhaltigen, umfangreichen, fast zu langen Programm eröffnet. Die Direktion ist offenbar bemüht gewesen, nur bestes Künstlermaterial auf das Brettl zu bringen. Daß nicht alle Nummern gleich gut sind, liegt in der Natur der Sache; jedenfalls wird jeder Besucher aus der Fülle des Gebotenen eine Menge Gutes, seinem Geschmack Entsprechendes herausfinden. Der Stempel des Originellen wird dem Programm besonders durch das aus 7 Kreolinnen bestehende Gesangs-, Tanz- und Fecht-Ensemble aufgedrückt. Die Produktionen der fremdländischen Damen sind ganz eigenartig, obwohl sie vielleicht nicht jedem zusagen werden. Eine überaus temperamentvolle, übermütige Dame ist die Pariser Chansonette Eugenie Fougère, die trotzdem, daß sie französisch und daher dem größten Teil des Publikums nicht verständlich spricht, die Zuhörer oder besser Zuschauer — denn der größte Reiz liegt in ihrer Mimik und ihren Bewegungen — zu fesseln weiß. Die „rheinische Dorf-Poette" Traudchen Hundsgeburth — sie macht sich selbst über ihren Namen lustig — tritt als urwüchsige Bäuerin auf, die die Stadtleute verspottet und die sehr deutlich demonstriert, daß bei ihr „alles Natur" ist. Ihr Dialekt ist nichts weniger als rheinisch; warum als rheinische „Dorf-Poette"? Die sehr ernste Deklamation — ohne Musik — der Dame über die Hände scheint uns nicht recht am Platze zu sein. Das Publikum war offenbar beklommen während des Vortrags; am Schluß freilich löste eine der üblichen Verhimmelungen von Thron, König und Vaterland ꝛc. doch den gewollten Beifall aus. Staunenswertes leisten drei Damen und zwei Herren in ihren Produktionen am Reck. Derartiges wurde hier noch nicht geboten. Die Truppe tritt in Gesellschafts- bezw. Bediententoilette auf, was ihre Leistungen noch schwieriger und wertvoller erscheinen läßt. Auf dem Gebiet des Humors ringen Herr Schmuck und Herr Merker, der bekannte Dresdner, um die Palme. Herr Merker ist, obschon seine Leistungen nachlassen, seinem Kollegen offenbar über; er wurde schon beim Heraustreten lebhaft begrüßt vom Publikum. Merker bringt durchaus Neues und recht Witziges. Der amerikanischen Burleske können wir keinen Geschmack abgewinnen, die Geschichte ist zu „witzig". Das Wiener Jodler-Trio zeigt herzlich wenig von Wiener Art und Blut; das Programm würde nichts einbüßen, wenn diese Nummer fortbliebe. Die Vorführung von zwei prachtvollen, dressierten Riesenstieren gehört ja besser in den Zirkus; immerhin sieht sich die Sache nicht übel an, wie die Tiere von zwei Damen geritten und dirigiert werden. Eine Kunstfahrerin leistet Erstaunliches mit ihrem Vehikel. — Das Haus war ausverkauft, das Publikum in beifallslustigster Stimmung. Anerkennung verdient auch die vorzügliche Musik.

Zentral-Theater. Das Oktober-Programm — am Mittwoch zum erstenmal gespielt — verriet in seiner Durchführung viel Eifer, Geschick und Gewissenhaftigkeit seitens der Leitung. Das Programm selbst freilich — gemessen an dem, was das Varietee gemeinhin zu leisten pflegt — trug keine originellen Züge. Im großen ganzen wurden die bekannten Themen angeschlagen, und wer Originelles suchte, mußte sich schon an die Künstler und Artisten halten. Das in den Mittelpunkt geschobene Udel-Quartett wurde in der That Mittelpunkt: die Laune seiner genialisch scharfpointierenden Vortragsweise schlug durch und täuschte sehr geschickt über die innere Wertlosigkeit einer Reihe von Liedertexten, die durchaus auf dem Niveau der Operetten-Texte stehen, hinweg. Das Publikum ging [illegible] bei dem Ulk der Udel-Nummern ins Zeug und kam in gleiche Stimmung nur noch bei dem im Geleise englischer Klown-Groteskheit schreitenden instrumentalen Vindobona-Quartett und einer drastischen Pantomime des Herrn Georg Köster, die entschieden die gesangliche Seite seiner Darbietungen tief in den Schatten stellte. Die musikalischen Nummern des Programms — zu nennen sind noch die humoristischen Vorträge Olga Biarbas — wurden ergänzt durch eine vielseitige Auswahl artistischer Leistungen. Unter ihnen ragte ferner der Kunstradfahrer Bud Snyder, ein vorzüglicher Turnervirtuos, dem die Augen mit gewinnender Jugendlichkeit unter der famosen Stirn hervorblitzen, hervor. Eine Tänzerin, deren Bewegungen Seele haben, ist Lola Pikardi; es ist nur schade, daß sie ihre von jeder Härte so freie Kunst nicht an neue Aufgaben setzt. Eine „Schönheits-Galerie lebender Kolossal-Gemälde" — so lautet der Titel — steckte voll fleißiger Arbeit, konnte doch aber über die von der Akt-Pose beherrschte Leere der meisten zum Vorwurf gewählten Bilder nicht hinwegtäuschen; tiefere Wirkung übte nur das Piglheinsche Bild, das eine durch ein rotes Mohnfeld schreitende Blinde zeigt. Wenn man weiß, daß noch eine Drahtseilkünstlerin, eine Gruppe springfroher Akrobaten, ein Dutzend lebender Photographien und ein sehr launiger „Löwenbaron", der das Licht der Welt in Kalau erblickt zu haben scheint, im Programm geführt wird, so hat man einen Ueberblick über alles, was Herr Rotter, dem Herr Eril als Kapellmeister treulichst assistiert, der harmlosen Unterhaltung des Publikums in den nächsten Wochen bietet.

Bei der Sächsisch-Böhmischen Dampfschiffahrtsgesellschaft tritt am Montag den 6. Oktober ein neuer Fahrplan in Kraft, welcher mit Rücksicht auf die vorgeschrittene Jahreszeit im Vergleich mit dem jetzt geltenden weitere Einschränkungen erfahren hat. Die Fahrzeiten der Schiffe werden durch die Tagesblätter der Zeitungen, den Aushang der Fahrpläne auf Bahn- und Schiffsstationen, sowie in den Hotels usw. bekannt gegeben. Die Abonnements-Einrichtungen der Gesellschaft, wie Kilometerhefte und Monatskarten, bestehen fort, ebenso behalten die im Rundreiseverkehr zur Ausgabe gelangenden Fahrscheinhefte Gültigkeit, dagegen kommen die kombinierten Rückfahrkarten der sächsischen Staatsbahn ab 1. November d. J. in Wegfall. Die Fahrzeiten der Schiffe sind wieder so gelegt worden, daß die Eisenbahnanschlüsse auf den Hauptstationen nach Möglichkeit zu erreichen sind.

Auch die Gänse werden teurer, wie das Organ der deutschen Vieh- und Schlachthofsverwaltungen, Der deutsche Schlachtviehverkehr, in Aussicht stellt. — Was giebt es schließlich noch für Lebensmittel, die nicht im Preise gestiegen sind. — Und trotzdem will man dem deutschen Volke durch den Wuchertarif die notwendigsten Lebensmittel ins Ungemessene verteuern.

Zum ungehörigen Krankentransport. Wir berichteten in Nr. 225 unserer Zeitung auf Grund uns zugegangener Mitteilung über einen Krankentransport. Durch vier Zeugen, einschließlich der Schwester der erkrankten Arbeiterin, wird hierzu nachgewiesen, daß der Krankenkassenverwalter Lehmann diesen Transport nicht angeordnet hat. Die Fortbringung der Kranken war vielmehr mit deren Schwester insoweit besprochen worden, daß letztere einen Arbeiter zur Stütze für den Weg von Plauen nach Löbtau erhalte. Daß diese Hilfe nicht ausreiche, ist dem Beamten nicht gemeldet worden. Die Kranke hat auch, nachdem sie den Krankenschein schon mittags entnommen hatte, bis abends gearbeitet. Sie ist die fünf Tage zuvor voll beschäftigt gewesen.

Zu dem Selbstmord des Restaurateurs Böttcher wird noch bekannt, daß er sich, vor dem Spiegel stehend, in seinem im Parterre gelegenen Zimmer erschossen habe, während in der ersten Etage die Uebergabe des Inventars an den neuen Pächter, Dutter, stattfand. Böttcher hatte nach Absolvierung des Gymnasiums studiert, gab aber diese Karriere auf, als er das erste Staatsexamen nicht bestand; dann widmete er sich der Gastwirtslaufbahn.

Falsche Zehnmarkstücke. Neuerdings zirkulieren falsche Zehnmarkstücke in großen Mengen. Es ist gelungen, mehrere anzuhalten. Sie zeigen sehr sorgfältige Prägung und stimmen auch im Gewicht mit den echten überein. Als Münzzeichen tragen sie den Buchstaben B und die Jahreszahl 1872.

Mit Rücksicht auf den jetzigen Quartalswechsel sei darauf hingewiesen, daß der jeweilige Zu- und Abgang der Dienstboten, sobald solche das 16. Lebensjahr vollendet haben, binnen drei Tagen bei der Ortskrankenkasse mittels des vorgeschriebenen Formulars zu melden ist. Nichtbefolgung dieser Vorschriften zieht in jedem einzelnen Falle Strafe nach sich. Nach Befinden fallen auch den Dienstherrschaften infolge solcher Versäumnisse die während der Dienstzeit entstandenen Beiträge zur Last. Die polizeiliche An- und Abmeldepflicht wird hierdurch nicht berührt.

Vermischte Nachrichten. Eine vollständige Mondfinsternis, die zum Teil auch in Dresden sichtbar sein dürfte, steht für Freitag den 17. Oktober bevor. — Der Plan über die Herstellung einer unterirdischen Telegraphenlinie in der Löbtauer- und Wiener Straße liegt bei dem kaiserl. Telegraphenamte aus. — Mit gestern begann der Schalterdienst an den Postanstalten um 8 Uhr, auch der Tagesdienst für den Fernsprechverkehr beginnt erst früh 8 Uhr auf die Dauer des Winterhalbjahrs. — Der weitere Ausbau der Nicolaistraße nach Vorstadt Striesen ist, nachdem verschiedene Neubauten daselbst entstanden sind, soweit vorgeschritten, daß der neuentstandene Weg von der Fürsten- nach der Huttenstraße in nächster Zeit dem Verkehr übergeben werden kann. — Durch Gendarmerie wurde am Dienstag nachmittag eine Zi-

---

durch reichlichen Beifall zu erkennen gab. Besonders intensiv war dieser für Herrn Lewinger. Aber auch Herr Reichert wurde nach Schluß des Konzerts lebhaft applaudiert. Leider herrschte im Saale wieder eine qualvolle, sich ständig steigernde Temperatur, der ich auch die Hauptschuld an der im letzten Teile des Konzertes sich immer bemerkbarer machenden Unreinheit der Holzblasinstrumente zuschreiben möchte. *-n-*

Dresdner Theaternachrichten. Bezüglich eines hiesigen Gastspiels der Sarah Bernhardt am königl. Schauspielhaus ist entgegen unverlichen anderweiten Meldungen noch gar nichts perfekt, im Gegenteil sind, wie verlautet, die Verhandlungen der königl. Generaldirektion mit der Künstlerin bereits seit vier Wochen völlig unterbrochen. —

Die Uraufführung von Max Halbes neuestem Schauspiel Walpurgistag, die eigentlich am 1. Oktober im hiesigen königl. Schauspielhaus bevorstand, wurde wegen einer heftigen Indisposition des mit zumeist beschäftigten Herrn Wiecke vertagt. —

Eines der ältesten Mitglieder unserer Opernbühne, Herr Eduard Decarli, ist nach dreißigjähriger Thätigkeit in den Ruhestand getreten. Der Bassist Decarli gehörte zu den begabtesten, bekanntesten und beliebtesten Künstlern der Dresdner Oper. Leider liegt er schwer erkrankt danieder. —

Herr Oberinspizient Ludwig Schmedt vom Schauspielhause ging am 1. Oktober nach 25jähriger Dienstzeit in Pension. Sein Ausscheiden reißt eine Lücke in die Reihen der Mitglieder des Schauspielhauses, die schwer empfunden wird. —

Residenztheater. Heute und die folgenden Tage wird das Schauspiel Alt-Heidelberg wiederholt. Sonntag nachmittag 3½ Uhr gelangt bei ermäßigten Preisen zum letztenmal die Operette Der Landsknecht zur Aufführung.

Die Biologie als Unterrichtsgegenstand. Professor J. Reinke, der Vertreter der Universität Kiel im preußischen Herrenhause, hatte in der Sitzung vom 7. Mai d. J. die Forderung erhoben, daß in den höheren Schulen die Biologie als Unterrichtsgegenstand aufgenommen würde. In einem „Gymnasium und Biologie" überschriebenen Aufsatze in der von den beiden vortragenden Räten im preußischen Kultusministerium, Köpke und Matthias, herausgegebenen Monatsschrift für höhere Schulen geht nun Professor Reinke näher auf diesen Gegenstand ein, indem er die Art und Weise dieses Unterrichts erörtert und darauf Bezug nimmt, daß neuerdings die herzoglich anhaltische Regierung in einem Erlasse angeordnet hat, daß in den oberen Klassen der höheren Schulen eine Auswahl der bedeutungsvollsten Lehren der Biologie in einer dem Lebensalter und der Bildungsstufe der Schüler sich anpassenden Art zur Besprechung gelange. Der Grundgedanke der Reinkeschen Vorschläge besteht in der Forderung: Der Lehrer müsse aus den einfachsten Anschauungen heraus die Schüler gleichsam spielend an die höchsten Probleme der Biologie hinanführen. Die beiden Einwände gegen die Aufnahme der Biologie unter die Lehrgegenstände, nämlich der Hinweis auf die Deszendenztheorie und das Erscheinungsgebiet der Fortpflanzung und Zeugung, hält Prof. Reinke nicht für stichhaltig. Was den letzteren betrifft, so sei kein Grund vorhanden, warum man die Erscheinungen der Fortpflanzung den Primanern nicht in derselben Weise darstellen solle wie den Studenten. Und was den ersten Punkt anlangt, so könne gerade durch eine vernünftige Belehrung über die Grundfragen der Biologie dem Einflusse der „naturwissenschaftlichen Hintertreppenliteratur" vorgebeugt werden. Wahres Wissen, wirkliche Aufklärung habe man nicht zu fürchten, wohl aber Unklarheit und Verbildung.

Prof. Reinke thäte, um falschen Auffassungen vorzubeugen, gut, nun in einer Zeitschrift für das Volksschulwesen darzulegen, daß er auf dem Standpunkt steht: was für die Gymnasien recht, das sei für die Volksschulen billig. Die Form des biologischen Unterrichts würde — das bedingen schon die Altersunterschiede der Schüler in den oberen Volksschul- und Gymnasialklassen — begreiflicherweise in den Volksschulen ein anderer sein, aber der Satz, daß die Lehrer durch ihre seminaristische Schulung in den Stand gesetzt werden müssen, den naturwissenschaftlichen Unterricht durch eigenes Beherrschen der biologischen Lehren zu vertiefen, muß unbedingt auch für das Volksschulwesen gelten. Freilich — eine Erweiterung des naturwissenschaftlichen Unterrichts in den Volksschulen müßte mit dieser Reform Hand in Hand gehen. Die Frage hängt schließlich innigst mit der ganzen Reform des Schulwesens zusammen, sie läßt die Dringlichkeit der Lösung dieser Frage der staatlichen Volkserziehung abermals in aller Schärfe zu Tage treten.

Wissenschaft und Kunst als Gegner und Freunde. Die Einseitigkeit ist eine Eigenschaft, die eigentlich niemandem zum Vorwurf gemacht werden sollte, zumal sie sich mit dem Begriff der Beschränktheit gar nicht zu decken braucht. Es ist sogar mit Recht gesagt worden, daß eine gewisse Einseitigkeit zur Erzielung großer Leistungen notwendig ist, wobei selbstverständlich das eigentliche Genie immer auszunehmen ist. Man wird diese Sätze hinreichend oft bestätigt finden. Auch wirklich hervorragende Menschen, die in ihrem besonderen Fach als große Autoritäten gelten, können von erschreckender Unkenntnis und Interesselosigkeit auf anderen Gebieten sein, und bei den Durchschnittsmenschen, die eben nur schlecht und recht innerhalb des einmal gewählten Berufs ihre Pflicht thun, wird die Einseitigkeit zur Regel. Das ist nun auch der Grund, weshalb sich die Weltanschauungen bei den Vertretern der verschiedenen Berufe so schroff gegenüberstehen. Innerhalb der Wissenschaften und namentlich der Naturwissenschaften ist im letzten Jahrhundert oder erst seit noch kürzerer Zeit manches besser geworden. Die einzelnen Fächer greifen mehr ineinander über, und aus dem einsichtigen Verständnis für die engen Beziehungen zwischen den einzelnen Wissenschaften sind gleichsam neue Wissenschaften entstanden, die eine wertvolle Arbeit allein damit zu leisten vermögen, daß sie die durch eine getrennte Entwickelung auseinandergerissenen Felder mit einander in Beziehung setzen. Eine solche vereinigende Arbeit, die aus den Ergebnissen von zwei benachbarten Disziplinen neue Schlüsse zu ziehen sucht, pflegt ganz besonders fruchtbar zu sein, nur fehlt es oft noch an der Möglichkeit, eine solche Beziehung überhaupt herzustellen, die natürlich beiden Forschungsgebieten zu Gute kommen müßte. Besonders schwierig wird die Sachlage, wenn es sich um zwei große Bezirke menschlicher Bethätigung handelt, die eine ganz verschiedene Veranlagung und eine besondere Lebensanschauung bedingen. Ueber das Verhältnis von Wissenschaft und Kunst läßt sich außerordentlich viel sagen, es sind darüber schon ganze Bibliotheken geschrieben worden, und doch wird der Streit darüber noch immer fortgesetzt, wo nur zwei Vertreter beider Berufe einander begegnen. Es ist wohl im allgemeinen richtig, daß zwischen einer Künstlernatur und einer Gelehrtennatur ein großer, teils angeborener teils anerzogener Unterschied besteht, dessen Vernachlässigung bei der Wahl des Berufs recht verhängnisvoll werden kann. Der fertige Künstler und der fertige Gelehrte stehen sich in der Beurteilung der Erscheinungen und Dinge in ihrer Umgebung grundsätzlich scharf gegenüber. Gewöhnlich kennzeichnet man diesen Gegensatz mit den Worten: der zergliedernde Geist, der den Vertretern der Wissenschaft eigen ist, widerstrebe dem erregbaren, auf die Empfindung und Auffassung eines Ganzen gerichteten Temperament des Künstlers. In einer fesselnden Schrift über das Verhältnis von Wissenschaft und Kunst, die Sir Samuel Wilks vor einigen Tagen herausgegeben hat, wird als Zeugnis für den künstlerischen Standpunkt in voller Schärfe die Aeußerung eines Mannes angeführt, den sein übermäßiges Temperament freilich ins Irrenhaus gebracht hat. Er kennzeichnete die Analyse der Empfindungen als etwas Schmutziges. Diese Worte eines verworrenen Geistes sind recht bezeichnend, weil sie in der That den Widerwillen des künstlerischen Temperaments gegen die Auffassungsart der Wissenschaft in schärfster Form widerspiegeln. Derselbe Gegensatz kommt auf allen möglichen Gebieten zum Vorschein. Er ist z. B. in den Erörterungen über die Nützlichkeit und die Schönheit von Gebäuden enthalten. Der mehr wissenschaftliche Standpunkt verlangt eine Anpassung

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19021002/7 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Feuerwehrtruppe durch die Stadt die Bautzner Straße entlang über die Stadtgrenze geleitet. — Dienstag abend wurde auf dem Postplatz, vor dem Restaurant Gambrinus, ein Mann von einer Straßenbahn überfahren. Er erlitt am Kopf und an den Beinen leichtere Verletzungen. In der Samariterwache, Waisenhausstraße, wurde ihm die erste Hilfe zu teil.

Polizeibericht. Vergangene Nacht hat sich in einer Droschke in der Johannstadt ein 23 Jahre alter Kaufmann mit einem Revolver zu töten versucht. Er brachte sich eine schwere Wunde in der linken Brust bei.

In einem Grundstück der Pirnaischen Vorstadt erhängte sich gestern eine 46 Jahre alte Frau auf dem Hausboden.

Versammlungskalender für Freitag.

5. Reichstagswahlkreis. Abends 9 Uhr Parteiversammlung im Dresdner Volkshause, Ritzenbergstraße 2.

Handelsarbeiter u. Transportarbeiter. Abends 9 Uhr Versammlung im Restaurant zur Börse in Plauen.

Gerichts-Zeitung.

Schwurgericht.

—. **Wegen Bettelns vor die Geschworenen zu kommen** ist ein Fall, der sich höchst selten ereignet. Ein, nach seinem Vorleben zu urteilen, arbeitsscheuer Mensch und professionsmäßiger Terminbettler, hat der 1851 in Böhmisch-Kamnitz geborene Arbeiter Johann Joseph Gaunich schon seit langem nur durch die Dummheit und Mildthätigkeit seiner Mitmenschen ernährt. Zuletzt in Heidenau wohnhaft, scheint ihm seine Betteltätigkeit in der bisherigen Weise nicht mehr genug eingebracht zu haben. Er hat deshalb einen eigenartigen Kniff entweder allein, oder wie er behauptet, in Gemeinschaft mit einem anderen ausgeführt, dessen Idee möglicherweise nicht von ihm kommt. Mit drei gefälschten Schriftstücken der Gemeindebehörden von Klein-Schachwitz und Zschieren, worin bestätigt wird, daß ein gewisser Anton Kühne in Zschieren abgebrannt und, weil ungenügend versichert, dringend hilfsbedürftig sei, ist er für den Abgebrannten betteln gegangen. Die ganze Gegend von Pirna und Königstein bis seewärts zur böhmischen Grenze und auch darüber hinaus hat Gaunich während des ganzen vorigen Winters gebrandschatzt. Um den Schwindel auch jenseits der Grenze fortsetzen zu können, operierte er auch mit einem vom Gemeindevorstand in Ebersdorf in Böhmen angeblich gezeichneten amtlichen Schriftstück, nach dem für den „armen Abgebrannten“, der von dort gebürtig sei, 10 Kronen aus Gemeindemitteln gespendet seien. Daneben führte Gaunich mehrere Sammellisten mit sich, auf denen bekannte und unbekannte Personen als Geber figurierten. In der Gegend von Lauenstein wurde ein dortiger Gendarm eines Tages auf ihn aufmerksam und in Rosenthal wurde er verhaftet. Bei seiner Verhaftung fanden sich etwa 10 M. bei ihm vor. Gaunich behauptet nun, Idee und Ausführung des Planes, sowie die Fälschung der mit Siegel versehenen Urkunden sei von einem heruntergekommenen Kaufmann Namens Scholz ausgeführt worden. Die angestellten Ermittelungen haben aber irgend einen Anhalt für die Existenz eines Scholz nicht ergeben. In Lauenstein wurde Gaunich schon wegen einer ähnlichen Schwindelei vorbestraft. Er entschuldigt sich mit seiner Notlage und will nur mitgelaufen sein. Mit 3 Jahren Zuchthaus und 5 Jahren Ehrverlust hat das Gericht nach dem Spruch der Geschworenen diesen — „Bettel“ für erledigt.

—. **Wegen Notzucht unter erschwerenden Umständen** wurde der Fleischer Karl Gustav Haase aus Jakobsdorf nach dem Spruch der Geschworenen zu 4 Jahren Zuchthaus und fünfjährigem Ehrverlust verurteilt. Das Verbrechen ist von ihm an einer Dienstmagd auf der Straße von Kunnersdorf nach Radeberg begangen worden.

Landgericht.

—. **Gegen einen vielseitigen Betrüger** hatte die Strafkammer in der Person des 1875 in Wilsdruff geborenen Emil Alfred Berger zu urteilen. Er bezeichnete sich selbst, je nachdem, abwechselnd als Lackierer, Monteur und Gutsbesitzer. In Wahrheit hatte er irgend einen bestimmten Beruf nicht erlernt. Der Angeklagte ist beim Militär, sowie auch im Zivilverhältnis erheblich vorbestraft. Im vorigen Herbst, nach Verbüßung einer halbjährigen Gefängnisstrafe entlassen, griff er sofort wieder zu Vergehen und Verbrechen, um seinen Lebensunterhalt zu fristen. Es liegen zwei Eröffnungsbeschlüsse vor. Nach dem ersten wird im folgendes zur Last gelegt: Im Oktober v. J. dem Kellner eines hiesigen Gasthauses 5 M. Darlehen abgeschwindelt und ihm als augenblickliches Faustpfand einen von ihm auf den Namen eines gewissen Otto Lemmerer gefälschten Wechsel von 800 M. angeboten zu haben. Desgleichen die Fälschung dieses Wechsels. Am 23. Dezember soll er eine Dienstperson Albrecht in Pirna unter Bedrohung mit einem Verbrechen zur Hergabe von insgesamt 18 M. Darlehen genötigt haben. Sodann folgen eine Anzahl Betrügereien: den Agenten Marlock um 47 M., den Kaufmann J. hier um insgesamt 90 M., einen früheren Straßenbahnschaffner um 28,80 M., eine Frau L. unter Bezugnahme auf sein sehr einträgliches Landgut um 180, 600 und 580 M., zwei weitere Personen um je 30 und 40 M. Einen Gastwirt S. soll der Angeklagte um 10 und 170 M. geschädigt und um 5000 M. zu schädigen versucht haben, ebenso den bereits erwähnten Oettmeyer um 1000 M. zu betrügen versucht haben. Außerdem wird dem Angeklagten noch beigemessen, zum Nachteil einer hiesigen Hausbesitzerin und entgegen deren Verbot 15 M. fällige Mieten erschwindelt und endlich 175 M. zu erschwindeln versucht zu haben. Zur Aufklärung des Sachverhalts sind nicht weniger als 23 Zeugen geladen. Bezeichnend für die Dreistigkeit des Angeklagten ist, daß er beinahe sofort nach seiner Entlassung aus dem Gefängnis ein Kommis- und Kommissionsgeschäft errichtete und auch — weil er als Militärinvalid auf seine ihm zustehenden Ansprüche angeblich verzichtet habe — ohne weiteres die behördliche Konzession zu diesem Geschäfte erhielt. Ohne einen Pfennig Geld zu besitzen — sogar die einzige 70 Mark betragenden Stempelgebühren mußte er pumpen — kaufte er in Großenhain ein Gut für den Preis von 51 515 M. Das Gut muß seiner ganzen Beschaffenheit nach ein minderwertiges sein, denn es wurde später in der Zwangsversteigerung für 22 000 M. anderweit vergeben. Selbstverständlich will er vom Vorbesitzer beim Kauf ebenfalls betrogen worden sein. Seine Würde als Gutsbesitzer hat er nun dazu benützt, um die Mehrzahl seiner Schwindeleien durchzuführen; ja, als er schon nicht mehr nomineller Besitzer war, hat er immer noch auf seine frühere Position hin geschwindelt. Die umfangreiche Beweisaufnahme ergiebt die volle Schuld des Angeklagten und lautet deshalb das Urteil auf 3 Jahre 6 Monate Gefängnis neben entsprechendem Ehrverlust.

Gewerbegericht.

Sitzung vom 26. September.

Vorsitzender: Gewerberichter Stübing. Arbeiterbeisitzer: Bäcker Pietschmann, Blumenarbeiter Blumenstock. Unternehmerbeisitzer: Cafetier Bobock, Schneidermeister Brader.

Ein halber Eid. Der Markthelfer Wirthgen klagt gegen die Firma Riebling & Kolbe auf 12 M. Entschädigung wegen kündigungsloser Entlassung. Infolge zeitweiliger Abwesenheit des Inhabers und anderer Umstände zog sich die Klage schon durch eine Anzahl Termine hin. Die Beklagte ließ durch ihren Vertreter von Anfang an einwenden, der Kläger sei nicht entlassen worden, sondern selbst gegangen. Da dies bestritten wurde und Zeugen nicht vorhanden waren, wurde der beklagten Firma der Beweiseid auferlegt. Da auch in diesem Termin der Inhaber nicht anwesend ist und eine bindende Erklärung nicht abgegeben hat, auch eine Uebernahme des Eides vom Vertreter mit der Motivierung abgelehnt wird, daß er nur den Eid zur Hälfte leisten könne, weil der Vorgang nur zur Hälfte in seiner Gegenwart sich abgespielt hat, wird dem Kläger nun endlich seine Forderung zugesprochen.

Respektlose Brut. Ein äußerst empfindlicher Arbeitgeber ist Herr Hotelier Kögel, Stadt Gotha. Der Kellner Töppel, ein noch junger Mensch von etwa 18 Jahren, hat das Arbeitsverhältnis dort ohne Kündigung verlassen, weil er vom Beklagten thätlich angegriffen und beschimpft worden ist. Er fordert deshalb 42 M. Entschädigung für Lohn, Kost, Wohnung und Trinkgelder. Mit einem oder zweien seiner Kollegen war der Kläger eines Tages in der Silberkammer mit Putzen beschäftigt, während der Beklagte sich im anstoßenden Frühstückszimmer befand. Der Kläger hat nun halblaut vor sich hingesungen oder gesummt und ist dann hinter die halboffene Thür getreten. Der Beklagte sei dann hereingekommen und habe den Kläger, der ihn nicht gleich gesehen, im Genick gepackt, an die Wand gestoßen und ihn und seine Kollegen respektlose Brut genannt. Der als Zeuge vernommene zweite ebenfalls mit im Raume anwesend gewesene Kellner bemerkt, Herr K. habe den Kläger erst aufgefordert, Platz zu machen, und ihn dann in der Meinung, er halte den Fuß an die Thür, beiseite geschoben. Auch der Beklagte stellt den Sachverhalt so dar und fügt hinzu, der Kläger habe ihn geärgert wo er nur konnte und auch an jenem Tage. Alles dies hätte aber schließlich nicht ausgereicht, um den Beklagten vor Verurteilung zur Zahlung der vollen Summe zu schützen; trotzdem erklärte sich der Kläger im Vergleichswege mit 19 M. einverstanden. -o.

Versammlungen.

Sattler. Eine öffentliche Mitgliederversammlung tagte am 20. September im Pirnaischen Hof. Zum 1. Punkt hielt Genosse Baumeister einen Vortrag über soziale Poesie und erntete lebhaften Beifall. Im 2. Punkt: Wahl der Hauskassierer, werden die Kollegen Herzog, Schaufke und Heidel einstimmig gewählt. Im 3. Punkt, Gewerkschaftliches, giebt Kollege Sauer den Bericht der letzten Kartellsitzung. Die Angelegenheit Sabisch, die in der letzten Versammlung für beendet angesehen wurde, kam nochmals zur Debatte. Kollege Sabisch beschwert sich über den letzten Bericht, in dem es hieß, er habe sein ihm anvertrautes Amt mißbraucht. Er wurde nach einer scharfen Debatte widerlegt. Kollege Richt schlägt vor, daß sich Sabisch einmal richtig aussprechen solle, was er eigentlich will, er müsse aber überzeugende Beweise für seine Anschuldigungen bringen. Sabisch erklärt sich damit einverstanden, konnte aber keine Beweise liefern. Nur darin wurde ihm Recht gegeben, daß die Mitglieder mit ihren Beiträgen rückständig waren. Das war jedoch während eines Streiks und einer seit bei schlechten Geschäftsganges nicht anders zu erwarten. Außerdem sind, wie schon in anderen Versammlungen, selbst nicht gerade das Sabisch, führte zu seiner Entschuldigung aus: Verklagt mich doch. Damit bewies Sabisch seine vollständige Niederlage. Seine Anschuldigungen wurden ihm nochmals scharf widerlegt. Sabisch war Mitglied des Agitationskomitees und mußte somit die Gespräche, die dort gepflogen waren, für sich behalten. Kollege Bär führte aus, daß sich Sabisch dadurch, daß er die Sachen der Oeffentlichkeit unterbreitete, eines groben Vertrauensbruches schuldig gemacht hat und erkläre ihn für einen Lügner. Nachdem noch zwei Revisoren für den Vertrauensmann gewählt wurden, schloß der Vorsitzende die Versammlung 12 Uhr. (Eing. 27.9.)

Bäcker. Am Donnerstag tagte im Volkshause eine von der Verwaltung der Zentralkranken- und Sterbekasse der Bäcker einberufene öffentliche Versammlung, die leider schlecht besucht war. Der Vorsitzende drückte darüber sein Bedauern aus und gab dem Verdacht Ausdruck, daß die Meister die per Post gesandten Einladungen ihren Gesellen vorenthalten hätten. Es wurden darauf von ihm die wichtigsten Bestimmungen des Krankenkassengesetzes erläutert und die Vorteile der freien Hilfskasse gegenüber der Innungskrankenkasse der Versammlung klargelegt. Zum zweiten Punkt der Tagesordnung hielt Herr Dr. Cohn einen mit lebhaftem Beifall aufgenommenen Vortrag über Entstehung und Verhütung von Geschlechtskrankheiten. (Eing. 29.9.)

6. Reichstagswahlkreis. Sonntag den 28. September fand im Deutschen Haus zu Potschappel eine öffentliche Parteiversammlung statt mit der Tagesordnung: Bericht der Delegierten vom Parteitag und der Frauenkonferenz in München und Wahl eines Vertrauensmannes. Der Bericht der Delegierten wurde von der gut besuchten Versammlung mit vielem Beifall aufgenommen und erklärte sich die Versammlung mit einer eingegangenen Resolution, die die Beschlüsse des Parteitages und der Frauenkonferenz gut heißt, einstimmig einverstanden. Zum Vertrauensmanne wird Genosse Höppner wieder vorgeschlagen und auch einstimmig gewählt. (Eing. 29.9.)

Der Verein der Arbeitervertreter der Kreishauptmannschaft Dresden, der den Zweck verfolgt, Aufklärung und Belehrung über die Handhabung und Nutzbarmachung der Versicherungsgesetze unter den Vertretern der Arbeiterkorporationen zu fördern, hielt am 26. September seine Monatsversammlung in Adams Restaurant ab. Die Tagesordnung war in Rücksicht auf die nahe bevorstehende Wahl der Vertreter zur Beratung der Unfallverhütungsvorschriften entsprechend gehalten, indem ihr als zweiter Punkt „Die Unfallverhütungsvorschriften, deren Bedeutung und die Wahl der in Frage kommenden Vertreter zu denselben“ eingefügt worden war. Zu diesem Thema war Herr Paul Sterle als Referent gewonnen worden. In bekannter leicht faßlicher, gemeinverständlicher Weise entledigte er sich seiner nicht gerade angenehmen Aufgabe. Er leitete seinen Vortrag ein mit dem Hinweis auf die §§ 112 bis 124 des neuen Unfallversicherungsgesetzes, die die Unfallverhütung behandeln und wonach die Berufsgenossenschaften befugt sind, Unfallverhütungsvorschriften zu erlassen, die allerdings dem Reichsversicherungsamt zur Genehmigung zu unterbreiten sind. Also, sie sind befugt, nicht aber gezwungen, und nur bei Außerachtlassung dieser Befugnis kann die Aufsichtsbehörde sie dazu veranlassen. Redner erläuterte eingehend, daß nicht immer das Wohlwollen für die versicherten Arbeiter, sondern die Wahrung ihrer eigenen Interessen das leitende Motiv zum Erlaß von Unfallverhütungsvorschriften ist. Dabei wäre aber auch zu berücksichtigen, daß bei dem jetzt herrschenden Akkordsystem oftmals beim besten Willen diese Vorschriften nicht innegehalten wären, da sie stets nur auf das Interesse der Unternehmer berechnet wären, wodurch der Verunglückte sehr leicht schwer geschädigt würde, da man immer geneigt ist, den Unfall als durch eigene Schuld des Verunglückten herbeigeführt anzusehen. Das beweise auch die Statistik von 1868, nach der 50 Proz. aller Unfälle durch eigene Schuld herbeigeführt sein sollen, deren Richtigkeit er aber bezweifele, da sie nur einseitig durch die Unternehmer aufgestellt wäre. Hierbei wies er hauptsächlich auf die Pflichten hin, die den Vertretern bei Beratung der Unfallverhütungsvorschriften zufallen, indem sie sorgfältig zu erwägen hätten, ob es unter den angegebenen Verhältnissen dem Arbeiter überhaupt immer möglich sei, die Vorschriften so ganz strenge innezuhalten. Er wies ferner auf die Wichtigkeit der bevorstehenden Wahlen dieser Vertreter hin und ermahnte eindringlich, nur solche Kollegen dazu zu wählen, die wirklich geeignet sind, die Interessen der Arbeiter in diesem Zweige der Versicherung gebührend zu wahren. (Eing. 30.9.)

Briefkasten.

W. W., Berlinerstr. Sie haben beim Versammlungsbericht des Arbeitervertretervereins das Manuskript auf beiden Seiten beschrieben. Wir müssen immer und immer wieder dringend ersuchen, das Manuskript nur auf einer Seite zu beschreiben, wenn anders auf die Veröffentlichung Wert gelegt wird.

A. B. 100. Sie können Ihr Manuskript in der Expedition wieder abholen. Sie werden es wohl uns überlassen müssen, ob wir Notizen aufnehmen oder nicht. Ihre Notiz war nicht aufnahmefähig und außerdem nicht unbedenklich.

an den Zweck des Gebäudes, vielleicht auch an eine gewisse geschichtliche Entwickelung, während der Künstler frei gestalten und sich an solche Rücksichten möglichst wenig halten will. Nur andeuten kann man die ungeheure Wahrheit, die gerade in unserer Zeit der Friedensstiftung zwischen Wissenschaft und Kunst, zwischen Nützlichkeit und Schönheit auf dem Gebiet der Kleidung bewiesen wird. Um den Gegensatz zu schildern, muß zunächst anerkannt werden, daß es ein allgemeines Schönheitsideal ebensowenig giebt wie einen allgemein gültigen Maßstab der Schönheit. Die Schönheitsbegriffe eines Griechen und eines Hottentotten, aber auch nur eines Europäers und eines Chinesen werden immer weit auseinandergehen. Ruskin vertrat die Ansicht, daß die Frage, warum wir an diesen Formen und Farben Gefallen finden und an jenen nicht, sich ebensowenig beantworten ließe als etwa die Frage, warum wir den Geschmack von Zucker lieben und den von Wermut verabscheuen. Auch Darwin, der durch seine tiefgründigen Untersuchungen so weit in manches Gebiet eindrang, wo bisher nur das Schönheitsgefühl ein Urteil abgeben konnte, wußte nicht zu erklären, warum viele Menschen und Tiere eine Freude an glänzenden Farben haben. Der berühmte Maler William Turner hat einmal auf die Aeußerung einer Dame, sie hätte noch niemals einen Sonnenuntergang gesehen, wie er ihn gemalt hätte, die Antwort gegeben: „Ich glaube, Sie könnten es wohl, wenn Sie wollten.“ Diese Worte sind sehr treffend, denn bei dem Unterschied der mehr wissenschaftlichen und mehr künstlerischen Betrachtung kommt eben alles darauf hinaus, daß der Forscher die Dinge anders sehen will, als der Künstler, indem er bei der Beobachtung andere Zwecke verfolgt.

Emile Zolas Leichenbegängnis wird, wie der Temps meldet, infolge der von dem Ministerrat beschlossenen Beteiligung an dem Begräbnisse und entsprechend dem Wunsche zahlreicher Delegierten aus der Provinz und dem Auslande, erst am Sonntag nachmittag 1 Uhr stattfinden. Am Grabe werden der Unterrichtsminister, die Präsidenten der Gesellschaft der Schriftsteller und dramatischen Autoren und wahrscheinlich das Mitglied der Akademie Anatole France sprechen. Die geringe Entfernung des Trauerhauses vom Friedhof Montmartre wird den sozialistischen Vereinen, deren Mitglieder zur Mittagsstunde frei sind, eine Spalierbildung auf der ganzen Strecke gestatten. Die Nationalisten sagen Konflikte voraus, falls das Militär beordert wird, Zola das Ehrengeleite zu geben.

Der balsamierte Leichnam Zolas ruht von Linnen umhüllt im ungeschlossenen Eichensarge, den Frau Dreyfus namens der Frau Zola mit Zolas Lieblingsblumen, Veilchen, überschüttete. Der Eichensarg trägt auf einer Metallplatte den Namen, den Geburts- und den Sterbetag des Toten.

Zum Gedächtnis Manfred Wittichs ist im Richard Lipinskischen Verlag in Leipzig eine kleine Schrift — von A. R. dem deutschen Proletariat gewidmet — erschienen. Der Verfasser, ein treuer Verehrer des Verstorbenen, sucht in der gut ausgestatteten Schrift ein Bild von dem Werden und Wirken des unermüdlichen Agitators zu geben. Die Schrift, die über die Hoffnungen und Enttäuschungen der letzten Lebenszeit des Verstorbenen Aufschlüsse verschiedener Art giebt, ist mit dem Bilde Wittichs und einem Faksimile der von ihm bevorzugten Briefunterschrift geziert und kostet 20 Pf.

Kleine Nachrichten aus Kunst und Wissenschaft. Sarah Bernhardt, die in drei Wochen nach Berlin, dann auch nach Dresden kommt, wollte auch Rostands Drama L'aiglon zur Aufführung bringen. Die General-Intendantur der königlichen Schauspiele in Berlin hat nach der Tägl. Rundschau mit Rücksicht auf den österreichischen Hof, der in Rostands Dichtung nicht eben glimpflich behandelt wird, die Aufführung jenes Werkes aus dem Spielplane gestrichen. —

Ein weiterer neuer Komet ist von Mr. John Grigg in Thames, Neuseeland, am 22. Juli entdeckt und an mehreren Tagen bis Ende Juli beobachtet worden. Nach der Berechnung des Entdeckers würde sich die Möglichkeit ergeben, den Kometen noch jetzt am Abendhimmel aufzufinden; die Helligkeit wäre allerdings sehr klein. —

Hauptmann a. D. Plessner, der Erfinder des „Antiphons“, ist in Schöneberg bei Berlin gestorben. In seinem Werk Ein Blick auf die großen Erfindungen des 20. Jahrhunderts hat er die Erfindung des Lehrers Szczepanik vorausgeahnt. —

Professor Henry Thode in Heidelberg, der im vorigen Jahre den an ihn ergangenen Ruf an die Berliner Universität ablehnte, arbeitet, wie wir hören, schon seit langem an einem umfassenden Werke über Michelangelo, dessen erster Band sich gegenwärtig in der Presse befindet und noch im Herbst bei G. Grote in Berlin erscheinen wird. —

Das immer leicht empfängliche Publikum des Pariser Odeon bereitete am Mittwoch abend Rudolf Lothars König Harlekin eine nicht unfreundliche Aufnahme. —

Ueber das Befinden Ibsens macht der englische Schriftsteller Gosse, der gute Beziehungen zu norwegischen Litteratenkreisen unterhält, in den Times erfreuliche Mitteilungen. Danach ist zwar das körperliche Befinden des 75jährigen Dichters nicht mehr wie früher, aber geistig frisch ist der Dichter auch heute noch. Er bereitet eine neue Ausgabe seiner lyrischen Gedichte vor, in die einige bisher ungedruckte Poesien aufgenommen werden sollen. —

In der geographischen Gesellschaft zu Christiania fand am Dienstag abend eine Feier zu Ehren Sverdrups und der übrigen Teilnehmer seiner Expedition statt, bei der die Frammedaille an Sverdrups Begleiter ausgeteilt wurde. Sverdrup erhielt einen hohen norwegischen Orden. —

Der Dorflump, die neue dreiaktige Oper von Jenö Hubay, wird am 8. d. M. im Theater des Westens in Berlin in Anwesenheit des Komponisten zum erstenmal gegeben. —

Abbé Perosi hat eine neue geistliche Oper in drei Akten Leo der Große vollendet, die kürzlich in Rom im Theatersaale eines Adelspalastes vor einem zum größten Teile aus Prälaten bestehenden Publikum aufgeführt wurde. Weltliche Theater sollen mit dem Werke nicht befaßt werden. —

Lebenskünstler betitelt sich ein neues fünfaktiges Schauspiel von Richard Voß, das am 8. Oktober im Münchener Hoftheater die Uraufführung erleben wird. —

Litterarisches. E. Wendlandt, Die Betriebs- und Gewerbekrankheiten Magdeburger Ortskrankenkassenmitglieder 1901. Magdeburg 1902. Selbstverlag der Allgemeinen Ortskrankenkasse Magdeburg.

Dresdner Theater.

Freitag den 3. Oktober.

Opernhaus. (Altstadt.) Marie, die Tochter des Regiments. Komische Oper in zwei Akten. Musik von Donizetti. — Ein Volksfest auf Guinea. Großes Ballabile, arrangiert von August Berger. Anfang ½8 Uhr.

Schauspielhaus. (Neustadt.) Zum erstenmal: Florio und Flavio. Ein Schelmenstück und Liebesspiel in drei Akten von F. v. Schönthan und F. Koppel-Ellfeld. Anfang ½8 Uhr.

Residenz-Theater. Alt Heidelberg. Schauspiel in fünf Akten von Meyer-Förster. Anfang ½8 Uhr.

Central-Theater.
Variété.
Täglich Vorstellung.
Einlaß 7 Uhr. Anfang ½8 Uhr.
Sonn- und Feiertags 2 Vorstellungen:
Nachmittags (halbe Preise) Einlaß 3 Uhr, Anfang ¼4 Uhr.
Abends ½8 Uhr gewöhnliche Preise.

Victoria-Salon.
Täglich ½8 Uhr: Grosse
internationale Variété-Vorstellung.
Sonntags ¼4 Uhr (kleine Pr.) u. ½8 Uhr (gew. Pr.).
Im Tunnel von 7 (Sonntags v. 5 Uhr) an: **Frei-Konzert.**

Wetterbericht nach der Wettersäule an der Augustusbrücke vom 2. Oktober, vormittags ½12 Uhr.

Barometer: 750. Veränderlich.
Thermometer: + 3½° R.
Thermometrograph: Min. + 2½, Maxim. + 13.
Hygrometer: 84°.
Wasserstand der Elbe: — 164 cm.